

ALPHA ELATTON:
EINHEIT UND EINORDNUNG IN DIE METAPHYSIK

Der kurze Text, der unter dem Namen ‚kleineres Erstes Buch‘ (der *Metaphysik*) überliefert ist, der jedoch in der Antike nicht immer als ‚Buch‘ gezählt wurde¹, stellt im wesentlichen vier Probleme: umstritten sind die Echtheit, die Datierung, die Einheit und die Einordnung in die ‚*Metaphysik*‘ (bzw. die Zugehörigkeit zu ihr).

Diese Fragen sind für den Interpreten von ungleicher Dringlichkeit. Die Echtheit wurde zwar schon im Altertum bestritten, wie man aus dem Umstand schließen kann, daß Alexander und Asklepios ihre Ausführungen damit beginnen, die Autorschaft des Aristoteles zu betonen². In der neueren Kritik nährten sich die Zweifel vor allem aus der Angabe in einem Scholion, Pasikles von Rhodos habe das Buch verfaßt³. Doch neigte man seit Ravaisson und Jaeger⁴ dazu, diese Nachricht abzuschwächen zu einem Hinweis auf den Übermittler des Textes; die Authentizität zumindest des Inhalts wird nur noch gelegentlich angezwei-

¹ Asklepios, In *Metaph.* (CAG VI 2), 4, 17-22.

² Alexander, In *Metaph.* (CAG I), 137, 2-3. Asklepios 113, 5-8. - Zur Diskussion um die Echtheit im Altertum s. P. Moraux, *La critique d'authenticite chez les commentateurs grecs d'Aristote*, in: *Melanges Mansel*, Ankara 1974, 265—288 (zu Alpha elatton 283-285).

³ Schol. cod. E. (Parisinus gr. 1853): τοῦτο τὸ βιβλίον οἱ πλείους φασὶν εἶναι Πασικλέους τοῦ Ῥοδίου, ὃς ἦν ἀκροατῆς Ἀριστοτέλους, υἱὸς δὲ Βοηθοῦ τοῦ Εὐδήμου ἀδελφοῦ. Zu Überlieferung und Aussagewert des Scholions vgl. jetzt den Beitrag von G. Vuillemin-Diem, oben S. 157ff.; dort S. 164 die Datierung derjenigen Fassung der Nachricht, die hinsichtlich der Zuweisung von Alpha elatton an Pasikles eindeutig ist, ins 13. Jh.

⁴ F. Ravaisson, *Essai sur la Metaphysique d'Aristote*, I 1837, 78f. W. Jaeger, *Studien zur Entstehungsgesch. der Metaph. des Arist.*, 1912, 116.

feit. In Fragen der Datierung wird heute niemand mehr dogmatisch sein wollen; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die von P. Wilpert⁴ u. a. vorgeschlagene Frühdatierung auf einen verhältnismäßig breiten consensus treffen wird. Die anderen beiden Fragen sind nicht von der Art, daß man einen consensus erwarten könnte. Ob man in der Überlieferung vorgegebene Einheiten (die Einheit des zweiten ‚Ersten Buches‘ und die Einheit der Einleitungsbücher insgesamt) auch als gedankliche Einheiten anzuerkennen bereit ist, hängt offenbar nicht allein von der inhaltlichen Analyse ab, sondern ebenso vom Vertrauen des Interpreten in die Überlieferung, von seinem Verlangen nach bzw. seiner Skepsis gegen Systemeinheit, von seinem Stilempfinden, von seiner Gewöhnung an vergleichendes Lesen, und wenn diese gegeben ist, von seiner Einschätzung anderer Einheiten, die zum Vergleich herangezogen werden könnten. Fast gewinnt man aus der vorliegenden Literatur den Eindruck, die Entscheidung in solchen Fragen sei eher Sache der Temperamente als der Argumente.

Wenn aber Argumente im Vordergrund stehen sollen, so sollte wenigstens so viel anerkannt sein, daß das Kriterium für die Beurteilung von Einheit oder Zusammenhangslosigkeit nicht das Mögliche und Denkbare, sondern das wirklich Ausgesprochene und Belegbare sein müssen. Oft ist es nicht schwer, einen gedanklichen Zusammenhang dort zu konstruieren, wo andere nur unverbundene Bruchstücke sehen; nur genügt es in einem solchen Fall nicht, zu versichern, anders Urteilende hätten den Zusammenhang ‚nicht verstanden‘. Vielmehr muß man sich auch die Frage gefallen lassen, wieviel zu ergänzen (oder zu überspringen) war, um die gesuchte Einheit zu erzielen, ferner ob diese dem literarischen Charakter der verknüpften Stücke gerecht wird und ob sie alle Einzelheiten des Textes zu erklären vermag.

Daher wird es im Folgenden hauptsächlich darum gehen, welche Art (oder welche Arten) von philosophischem Text im kleineren Ersten Buch vorliegt (oder vorliegen). Von hier aus ergeben sich unmittelbar Folgerungen für die Einordnung in die Abfolge der Einleitungsbücher, nebenbei auch einige Gesichtspunkte für die Datierung und die Echtheit. Das Wort von Hermann Bonitz, das als Motto vorangestellt wurde, soll keineswegs eine Vorentscheidung für eine ‚analytische‘ Position suggerieren, sondern lediglich daran erinnern, daß der Nachweis der bloßen Möglichkeit gewisser Verknüpfungen nicht unmittelbar identisch sein

⁴ P. Wilpert, Zum aristotelischen Wahrheitsbegriff, in: *Philos. Jahrbuch* 53 (1940) 5.

kann mit ihrer Anerkennung als das von Aristoteles wirklich Intendierte. Zwischen beide Schritte muß vielmehr eine Phase des kritischen Abwägens treten. Angesichts einiger neuerer Behandlungen unseres Problems scheint eine solche Erinnerung nicht überflüssig.

Was stellt also Alpha elatton dar? „Daß es ein $\mu\eta\tau\alpha\phi\upsilon\sigma\iota\kappa\omicron\upsilon\tau\omicron\nu$ ist klar“ schrieb Werner Jaeger im Jahr 1912⁶. Aber ist es für das ganze ‚Buch‘ gleichermaßen klar? A. Lasson hatte wenige Jahre zuvor Ernst gemacht mit dem Prooimion-Charakter des Buches und es in seiner Übersetzung (Jena 1907) als ‚Vorbemerkung‘ vor Buch A abgedruckt. Jaeger beanstandete nur, daß es als Vorbemerkung zur Metaphysik gelten sollte, während er selbst an ein Prooimion zur Physik dachte. Aus dem Experiment von Lasson wäre aber zunächst etwas anderes zu lernen gewesen: daß das voraussetzungsreiche zweite Kapitel (das die Endlichkeit der Ursachenarten und der Ursachenketten in den einzelnen Ursachenarten beweist, hierbei aber die aristotelische Lehre von den vier Ursachen selbst als bekannt betrachtet) die Funktion eines Prooimions, den Leser möglichst voraussetzungsfrei zum Thema hinzuführen, schon auf der zweiten Seite der ‚Vorbemerkung‘ empfindlich stört.

Neben der Auffassung als Prooimion, die schon auf die Antike zurückgeht⁷, steht die gleichfalls schon von den alten Kommentatoren vertretene Ansicht, das kleine Alpha sei ein Nachtrag, eine Ergänzung oder gar eine direkte Fortführung von Buch A⁸. Die Befürworter machen sich selten klar, daß diese Ansicht mit dem Prooimion-Charakter, den sie gewöhnlich nicht in Abrede stellen, streng genommen nicht vereinbar ist: denn wenn A mit seiner überdurchschnittlichen Länge und seinen z.T. sehr anspruchsvollen Argumentationen selbst nicht lediglich als $\mu\eta\tau\alpha\phi\upsilon\sigma\iota\kappa\omicron\upsilon\tau\omicron\nu$ zu werten ist (vielmehr als ‚Einleitungsbuch‘ mit einem eigenen,

⁶ Studien 117.

⁷ Prooimion zur Physik: Alexander 137, 13. Schol. 589 b 1 Brandis; Prolegomena zur theoretischen Philosophie allgemein: Alexander 138, 8. — Auch die Stellung von Alpha elatton vor Alpha meizon wurde nicht von Lasson als erstem erwogen, s. Schol. 589 b 6—7 Brandis. — Eine materialreiche und gründliche Aufzählung der Ansichten über Alpha elatton von Alexander bis Tricot gab W. H. Crilly, *The Role of Alpha Minor in Aristotle's Metaphysics: A Study in Aristotelian Methodology*, Diss. Fribourg 1962, 6-27.

⁸ ‚Nachtrag‘, eXXei(ina Schol. 589 b 12 Brandis; Ergänzung: u. a. J. Tricot, *Aristote, La Metaphysique* 2, 1974, I p. XX I. G. Reale, *Il concetto di filosofia prima e l'unità della Metafisica di Aristotele*, 1967, 51. H. Seidl, *Aristoteles' Metaphysik, mit Einleitung und Kommentar*, I 1978, 306. Geradlinige Fortführung: Crilly 69.

klar abgesetzten Jtfjooifxtov: A 1— 2)⁹, so kann auch dessen Ergänzung oder Fortführung nicht seinerseits wieder bloß Eröffnung sein. Es kommt hinzu, daß die ergänzende Funktion von Alpha elatton vor allem aus dem zweiten Kapitel abgeleitet wird, das inhaltlich zu A 3ff., also nicht zum Prooimion, sondern zum Hauptteil von A in Beziehung steht.

Beide Ansätze legen es mithin nahe, den Einleitungscharakter unseres Textes nicht pauschal hinzunehmen, sondern wenn möglich präziser zu bestimmen, unter Berücksichtigung der Eigenheiten der drei Kapitel und ihrer Beziehungen zu Buch A einerseits und zu anderen aristotelischen Einleitungsstücken andererseits.

1.

Im ersten Kapitel wird dargelegt, daß ‚die Betrachtung der Wahrheit‘ in einer Hinsicht schwer, in einer anderen leicht ist. Schwer, weil niemand sie angemessen treffen kann, leicht, weil niemand sie ganz verfehlen kann; vielmehr sagt jeder etwas ‚über die Natur‘ (der Dinge), und mag das auch je für sich unbedeutend sein, zusammen ergibt sich doch eine nennenswerte Summe. Leicht ist die Wahrheit im Ganzen zu treffen, schwer das Detail (993 a 30—b 7). Die Schwierigkeit liegt nicht in den Sachen, sondern bei uns: die Vernunft unserer Seele verhält sich zu den Dingen, die ihrer Natur nach die offenbarsten sind, wie die Augen der Fledermaus zum Tageslicht (b 7—11). Dank schulden wir nicht nur denjenigen, deren Ansichten wir teilen können, sondern auch den Oberflächlicheren: sie schulten die Fähigkeiten und schufen so eine notwendige Voraussetzung für die Einsichten ihrer Nachfolger (b 11 — 19). Die Bezeichnung der Philosophie als ‚Wissenschaft der Wahrheit‘ hat ihre Richtigkeit. Denn der Zweck des theoretischen Wissens ist die Wahrheit, des praktischen das Werk — die Praktiker untersuchen die Ursachen nicht an sich, sondern nur im Hinblick auf etwas (ihr Ziel) (b 19—23). Die Wahrheit kennen wir aber nicht ohne die Ursache. Es hat aber immer dasjenige eine Eigenschaft in höchstem Maße, durch das auch den anderen

⁹ Es soll uns hierbei nicht stören, daß Aristoteles selbst das Vorangehende in B 1, 995 b 5 als $\alpha\lambda\lambda\alpha$ Jisepooiuctouiva bezeichnet. JtpooCutov kann natürlich in einem engeren oder einem weiteren Sinn verwendet werden. Im weiteren Sinn wäre selbst das ganze B zur Hinführung zu zählen; aber ein Text von insgesamt 60 Druckseiten (A, a, B) ist nicht das, was die Griechen gewöhnlich unter Prooimion verstanden — wir gehen hier also von der engeren Bedeutung aus.

Dingen diese nämliche Eigenschaft zukommt (so ist Feuer das Wärmste, denn dieses ist auch für anderes Grund ihres Warmseins), so daß auch das, was für Späteres Grund des Wahrseins ist, selbst das Wahrste ist. Daher müssen die Prinzipien der Dinge, die immer sind, die wahrsten sein; denn sie sind nicht bald wahr (bald unwahr), und sie haben keine Ursache ihres Seins, sondern sind selbst Ursache für die anderen Dinge. So daß sich jedes Ding, wie es sich hinsichtlich des Seins verhält, so auch hinsichtlich der Wahrheit verhält (b 23—31).

Das erste, was an diesem Text auffällt, ist eine gewisse Unbestimmtheit. Es geht um das Wissen ‚der Wahrheit‘ — allgemeiner kann man das Erkenntnisziel des Menschen nicht umschreiben. Es geht um Schwierigkeit oder Leichtigkeit solcher Forschung, und die Frage wird zunächst beantwortet durch Hinweis auf den Unterschied von pauschaler und detaillierter Kenntnis — viel klüger wird man dadurch nicht. Vorgänger in der Wahrheitsforschung werden erwähnt, aber nur nach oberflächlicheren und Besseren differenziert; das Gemeine wird veranschaulicht, aber nicht durch ein Beispiel aus der Geschichte der *oopia*, sondern aus der Geschichte der Musik, von der wohl jeder Gebildete eine gewisse Kenntnis hatte. Die summierten Anstrengungen der Oberflächlichen und der Besseren führen zu ‚einem gewissen Quantum (an Wahrheit)‘ — worin das bestehen könnte, wird nicht einmal angedeutet. Die Theoretiker werden von den ‚Praktikern‘ (b 23) abgehoben, aber welche Typen von Wissen damit konkret ausgeschlossen sein sollen, wird durch kein Beispiel erläutert.

Es ist offensichtlich, daß der Text ‚ganz von vorne‘ beginnen möchte. Die Wirkung der (vorläufigen) Unverbindlichkeit und Allgemeinheit wird erzielt durch Verwendung einer Anzahl von Gedanken und Gesichtspunkten, die uns auch aus anderen aristotelischen Texten als typische Einleitungstopoi bekannt sind:

1. Die Erkenntnis der Wahrheit ist schwer. Als Ausgangspunkt eignet sich diese Feststellung, weil sie Teil der gängigen Anschauungen über *oopia* ist. Nach der Darstellung von A 2 (982 a 8ff.) ist es das zweite Merkmal des *oocpög* (nach seiner Fähigkeit, in gewissem Sinne alles zu erkennen), daß er das schwer zu Erkennende erkennt (b 10); das Schwerste aber sind die allgemeinsten Begriffe (b 24). — Der Topos eignet sich auch für die Empfehlung spezieller Zweige des Wissens; so heißt es in der Einleitung zu *De anima*, gleich nach der Hervorhebung des hohen Ranges des Wissens von der Seele auf Grund seiner Genauigkeit und der

Würde des Gegenstandes, daß solches Wissen zum Schwierigsten gehöre (I 1, 402 a11)¹⁰.

In a 1 ist freilich nicht nur von der Schwierigkeit der Wahrheitsforschung die Rede. Sie soll auch in gewisser Hinsicht leicht sein. Ein seltsamer Gedanke. Er wäre schlecht geeignet, einen, der schon für die Philosophie gewonnen wäre, zu hohen Leistungen anzuspornen. Aber einen, der noch schwankt, könnte man mit diesem Gedanken zur Philosophie ‚hinwenden‘. In der Tat ist sonst nur in den Fragmenten des Protreptikos von der ‚Leichtigkeit‘ der Philosophie die Rede. Sie wird dort allerdings aus anderen Überlegungen gefolgert, nämlich erstens aus dem Umstand, daß die Philosophie in kurzer Zeit die anderen ‚Künste‘ überholt hat, sodann aus dem Eifer der Philosophierenden, der auf die Annehmlichkeit dieser Betätigung schließen läßt, was wiederum ihre Leichtigkeit voraussetzt, und drittens daraus, daß das Philosophieren keinerlei besondere Vorrichtungen nötig hat. „So ist also gezeigt worden, daß die Philosophie möglich und daß sie das größte der Güter und leicht zu erwerben ist, so daß es sich all dieser Gründe wegen lohnt, sie begierig in Angriff zu nehmen“¹¹.

Ob im Protreptikos auch von der Schwierigkeit der Philosophie die Rede war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Zwar begegnen **XaX.6JtöxT)5** und /a[^]eitöv wie im kleineren Alpha so auch in Iamblichos' Protreptikos: die Schwierigkeit des Erwerbs ist geringer als die Größe des Nutzens (= Ar. Protr. fr. 5 b, p. 32, 9-10 Ross); und die Schwierigkeit liegt lediglich an dem für die Seele widernatürlichen Zustand der Existenz im Diesseits, nach ihrer Rückkehr an ihren Ursprung würde das Lernen und Forschen für die Seele lustvoller und leichter (fr. 15, p. 52, 2 — 7 Ross). Läßt man die eschatologische Aussage der zuletzt genannten Stelle beiseite, so besagt sie nichts anderes, als daß die Schwierigkeit bei uns liegt und nicht an den Dingen, die es zu erkennen gilt — womit wir wieder beim kleineren Alpha wären (993 b 8). Da mit dem eindeutig protreptischen Gedanken der Leichtigkeit der Philosophie eine klare Verbindung zu Aristoteles' Werbeschrift bereits hergestellt ist, läge es nahe, auch den in a 1 komplementär gebrauchten Gedanken der mit der Natur des Subjekts gegebenen Schwierigkeit auf den Protreptikos

¹⁰ Vgl. EE I 5, 1215 b 15: es ist nicht leicht zu sagen, was im Leben erstrebenswert ist (um diese Frage bemüht sich die Ethik).

¹¹ Aristoteles, Protreptikos fr. 5 b Ross, Zitat p. 34, 12-15 Ross. Im einzelnen heißt es **KOKKÜ) feq.ovr|** xrov **akhav äyaQüiv f|** Kxrjotg atixfjs 33, 31; *i|* **NEQ** xfv tpdoocpiav **ëgaxüYvr|** 34, 5; **KTrjaaaöca** **εΑΙΛΟV** r| (piX.oaoq>ia 34, 13.

zurückzuführen. Indes könnte ein Bruch in der Gedankenführung darauf hinweisen, daß Iamblichos in den zuvor verfolgten protreptischen Zusammenhang hier möglicherweise etwas aus einer anderen Quelle einfügt. So hat man vermutet, daß er den Gedanken der Widernatürlichkeit der Existenz der Seele im Körper (hier und in fr. 10 b Ross) eher aus Aristoteles' Eudemos als aus dem Protreptikos genommen haben könnte, oder daß der Passus fr. 15, p. 52, 2—7 Ross Aristoteles überhaupt abzusprechen sei¹². Die andere Stelle (p. 32, 7—11 Ross) ist nicht sehr spezifisch, sie setzt lediglich die Schwierigkeit des Erwerbs in Beziehung zum Nutzen der Philosophie, sagt aber weder, worin sich die Schwierigkeit zeigt noch was ihre Ursache ist. Der Passus wurde von I. Düring als ein Resümee von Iamblichos ausgeklammert¹³ (womit der Zeugniswert für den Protreptikos nur abgeschwächt, aber nicht ganz eliminiert wäre, da ein ‚Resümee‘ sich doch auf die Vorlage stützen müßte).

Die ‚Leichtigkeit‘ der Wahrheitsforschung kann freilich für Aristoteles nur eine relative sein. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser Gedanke auch im Protreptikos ergänzt war durch einen Hinweis auf die Schwierigkeit (zumal in der Frage der unterschiedlichen Erkennbarkeit der Objekte der Ausdruck $\alpha\lambda\epsilon\gamma\tau\epsilon\sigma\tau\alpha\iota\ \tau\omicron\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\sigma\iota\varsigma$ fällt, wozu s. u. S. 230). Indes sind die referierten Bedenken gegen die zwei Stellen bei Iamblichos gewiß ernst zu nehmen, weswegen die Frage hier offen bleiben mag.

Bei einem Vergleich von A 2, a 1 und dem Protreptikos unter dem Gesichtspunkt des hier behandelten Topos ergeben sich dann zwei Möglichkeiten: entweder sprach die Werbeschrift von Leichtigkeit und Schwierigkeit der Philosophie und ging somit zusammen mit Alpha elatton, gegen A, wo nur das Schwere dieser Aufgabe betont ist. Oder der Protreptikos erwähnte nur die (relative) Leichtigkeit; in diesem Fall bildete a 1 mit der Erwähnung beider Aspekte sozusagen die Brücke zwischen der veröffentlichten Werbeschrift und dem Prooimion von A. In beiden Fällen stünde also das Prooimion im kleineren Alpha dem Protreptikos näher als das Prooimion in A.

¹² Die Zuweisung des Schlusses von fr. 15 Ross an den Eudemos schlug I. Düring in: *Eranos* 52 (1954) 168 vor; in seiner Ausgabe des Protreptikos (*Aristotle's Protrepticus. An Attempt at Reconstruction*, 1961, 257) spricht er die Stelle Aristoteles ab. Argumente für die Herkunft aus dem Eudemos gab H. Flashar, Piaton und Aristoteles im Protreptikos des Iamblichos, in: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 47 (1965) 71-73. Zu fr. 10 b Ross vgl. auch O. Gigon, *Prolegomena to an edition of the Eudemus*, in: *Aristotle and Plato in the mid-fourth Century*, edd. I. Düring and G. E. L. Owen, 1960, 27.

¹³ Düring, *Ar.'s Protr.* 198 (zu B 31).

2. Die Schwierigkeit der Philosophie liegt nicht an ihren Gegenständen, sondern an uns (993 b 8). Offenbar liegt hier, in leichter Abwandlung, der bekannte Einleitungstopos vom Unterschied des für uns Erkennbaren und des an sich Erkennbaren vor. *ov yäg xavxä %iv xe yvcooia Kai änfabq*, hören wir zu Beginn der Physikvorlesung (11, 184 a 18). Der Unterschied wird auch im Prooimion der EN in Erinnerung gerufen (I 2, 1095 b 2-4), ebenso im Methodenkapitel der EE (16, 1216 b 32-35) und im 2. Kapitel von Anal. Post. I (71 b 33)¹⁴. Schließlich steht die gleiche Vorstellung hinter dem Schluß des Prooimions von A: Der Erwerb der *aoppia* muß uns zum Gegenteil unseres anfänglichen Zustandes führen (A 2, 983 a 11—21). Im Gegensatz zu den übrigen Stellen ist in A 2 und a 1 der Unterschied zwischen dem an sich Erkennbaren und dem für uns Erkennbaren mehr vorausgesetzt als ausgesprochen. In a 1 ist zudem das für uns Erkennbare auch nicht andeutungsweise näher bestimmt (als das der Wahrnehmung Zugängliche), und es wird auch nicht eigens gesagt, daß der Weg von dem für uns Erkennbaren zu dem an sich Erkennbaren führen muß. Es liegt also eine etwas untypische Verwendung des Topos vor. Indes ist die Ausformulierung der methodischen Anweisung an dieser Stelle nicht unentbehrlich: sie steckt bereits im Gleichnis von der Tür als einem großen Ziel, das jeder Schütze trifft (993 b 5) und im Unterschied zwischen der leichten gesamthaften Erkenntnis und der schwierigeren präzisen (b 6) — der Leser weiß bereits, daß es auf den Fortschritt von dem, was alle können, zum selten geleisteten sicheren Treffen des Ziels im engeren Sinne ankommt.

Die Vorstellung des Fortschreitens bestimmt überdies auch die anschließende Erwähnung der Vorgänger (993 b 11 — 19) und steht unausgesprochen auch hinter dem Schlußabschnitt über das Ziel theoretischer Erkenntnis, das im Auffinden der Ursachen besteht (b 20—31). Es ist daher keine Gewaltsamkeit, auch den Vergleich mit den Augen der Fledermaus, die sich zum Licht des Tages so verhalten wie der Nus unserer Seele zu dem seiner Natur nach Offenbarsten (b 9—11), unter dem Aspekt des Fortschreitens vom Unklaren zum Klareren zu sehen. Zwar

¹⁴ Z 3, 1029 b 3-12 und An. II 2, 413 a 11 bestätigen die einleitende Funktion dieses Topos, auch wenn sie weit vom Anfang zu stehen scheinen. In Wirklichkeit ist auch Z eine Art Anfang (das Buch beginnt mit der Mehrfachbedeutung von *öv*, ohne einen Hinweis darauf, daß diese Frage bereits in T 2 und E 2 zur Sprache kam), und Z 1—3 kann als Hinführung zum Hauptthema, dem *xtrjv EEMU* (ab Z 4), gelten. An. II 1 bezeichnet sich selbst als zweiten Anfang nach der Kritik der Vorgänger (412 a 4), was nach der Hinführung unseres Topos in II 2 noch einmal deutlicher gesagt wird: 413 a 20.

ist dieser Aspekt auch hier nicht wörtlich ausgesprochen, und die Erwähnung eines Faktums aus dem Bereich der Natur könnte die Unveränderlichkeit des im Vergleich bezeichneten Zustandes suggerieren¹⁵. Aber gegen eine solche Auslegung spricht nicht nur der angedeutete Duktus des Gedankens (vom Vergleich mit dem Bogenschießen über die allmähliche Höherentwicklung bis zum Auffinden der letzten Ursachen), sondern auch das allbekannte literarische Vorbild des Fledermaus-Vergleichs: auch im platonischen Höhlengleichnis ist die Blendung durch das Licht der oberen Welt nur ein vorübergehender Zustand¹⁶, am Ende kann der Hinaufgeführte sogar die Sonne selbst betrachten (Politeia 516 ab)¹⁷.

¹⁵ So E. Berti, *L'unità del sapere in Aristotele*, 1965, 115 f.

¹⁶ Vgl. P. Aubenque, *Le probleme de l'etre chez Aristote*, 1962, 61 n. 1.

¹⁷ C. Mitcham, *A Non-Aristotelian Simile in Metaphysics 2. 1*, in: *Class. Philol.* 65 (1970) 44-46 äußerte Zweifel an der Echtheit von Alpha elatton wegen des Fledermaus-Vergleichs: er gebe kein gutes Bild von der aristotelischen Epistemologie (die Beschäftigung mit vor|xä blendet den voic, nicht, sondern macht ihn fähiger: An. III 4, 429 b 2—3), entspreche nicht den Tatsachen (die Fledermaus ist nicht tagblind, und Aristoteles sagt ihr das in den biologischen Schriften auch nicht nach), und sei überhaupt mehr platonisch im Charakter als aristotelisch. — Am platonischen Ursprung des Vergleichs kann man natürlich nicht zweifeln, und hiervon sollte die Kritik ausgehen. Eine Anspielung an Politeia 509 b liegt wohl im einzigen Fragment aus **ricol** EÜxfj, (p- 57, 6—9 Ross = Simpl. In Cael. 485, 19—22) vor. Einen ‚unaristotelischen‘, platonisch-leibfeindlichen Eindruck macht auch der Vergleich der leiblichen Existenz der Seele mit dem Aneinanderfesseln von Lebendigen und Toten, der entweder dem Protreptikos (fr. 10 b Ross) oder dem Eudemos zuzuschreiben ist (s. oben Anm. 12). An unserer Stelle klingt xö qpfYY°S¹⁰ rineoav gewiß recht unprosaisch (vgl. Politeia 508 c 6 vuKXEQtvä cpEYyr!); man muß deswegen nicht gleich an Unechtheit denken, vielmehr kann die Formulierung und der Vergleich auch eine Reminiszenz an eine literarische Schrift des Aristoteles sein, so wie ja Spuren des Protreptikos in A 1—2 (W. Jaeger, *Contemporary evidence on the text of the first chapters of Aristotle's Metaphysics*, in: *Scripta minora II*, 1960, 483-489) und von Peri philosophias in *De caelo* teils nachgewiesen, teils mit Wahrscheinlichkeit vermutet worden sind (auch im folgenden wird noch öfters an den Protreptikos zu erinnern sein). Die suggestive Kraft des Vergleichs hat gerade in einem Text mit Prooimioncharakter eine treffliche Wirkung; für die Kenner kam noch der Reiz der variierenden Anspielung auf ein berühmtes Vorbild wie das Höhlengleichnis dazu. Aristoteles der Schriftsteller wußte diese Wirkung zu nutzen. Die Berufung auf Aristoteles den Naturwissenschaftler, der die Fakten der Natur nicht ignorieren könne (Mitcham 46), vergißt den Charakter unseres Abschnitts. Auch sollte man den Unterschied zu Platon nicht übersehen: die Blendung ist nicht betont, nicht einmal wörtlich ausgesprochen. Zur Erklärung der Stelle brauchen wir also keineswegs anzunehmen, daß das Licht der Wahrheit die Sehkraft schwächt (vgl. Mitcham 44 n. 6), es genügt die Vorstellung der vorwiegenden Gewöhnung an schlecht Erkenn-

Was es eigentlich zu erkennen gilt, das sind $\chi\alpha\ \xi\phi\ \rho\eta\tau\iota\epsilon\iota$ (paveocoxaxa $\text{Jt}\alpha\upsilon\chi\epsilon\iota\upsilon\upsilon$ (993 b 11)). Das entscheidende Erkenntnisobjekt heißt im Höhlengleichnis $\chi\omicron\upsilon\ \delta\upsilon\chi\omicron\varsigma$, $\chi\omicron\ \rho\alpha\chi\upsilon\upsilon\chi\alpha\chi\omicron\upsilon\varsigma$ (518 c 9, vgl. 479 d 1). Vielleicht geht die Verwendung des Wortes $\rho\alpha\upsilon\epsilon\omicron\upsilon\upsilon$ und der Superlativform auf diese Platonstelle zurück: sonst ist meist von den $\gamma\upsilon\chi\omicron\gamma\iota\phi\iota\alpha$ im Positiv oder Komparativ die Rede¹⁸. Die ‚ihrer eigenen Natur nach offenbarsten von allen Dingen‘ können nichts anderes sein als die gegen Ende des Kapitels erwähnten ‚früheren‘ Dinge, die Ursache des Wahrseins und Seins der ‚späteren‘ sind (993 b 26, 30). Höhere Erkennbarkeit und ontologische ‚Priorität‘ bringt in diesem platonischen Sinn auch der Protrephtikos zusammen: $\acute{\alpha}\epsilon\lambda\ \gamma\acute{\alpha}\omicron\ \Upsilon\upsilon\chi\omicron\text{Q}\iota\upsilon\upsilon\Upsilon\omicron\epsilon\omicron\alpha\ \chi\acute{\alpha}\ \text{Jt}\text{Q}\ddot{\text{O}}\chi\epsilon\omicron\alpha\ \chi\tau\omicron\upsilon\upsilon\ \upsilon\omicron\chi\epsilon\omicron\upsilon\varsigma$ (fr. 5 b, p. 32, 14 Ross). Daher können auch die abgeleiteten und späteren‘ Dinge, von denen wir wohlgemerkt bereits ein Wissen haben, als die $\gamma\upsilon\chi\omicron\upsilon\chi\alpha\ \textit{xdkenwxEQa}$ bezeichnet werden (ib., p. 32, 29). Das für uns leicht Erkennbare ist seiner Natur nach ‚schwerer erkennbar‘, hat es doch - im Gegensatz zu $\chi\alpha\ \xi\phi\ \rho\eta\tau\iota\epsilon\iota$, $\gamma\upsilon\chi\omicron\gamma\iota\phi\iota\alpha$ — ‚wenig oder nichts vom Seienden‘ (Z 3, 1029 b 8, 10), oder, mit dem Protrephtikos zu reden, wenig oder nichts von Begrenztheit und Geordnetheit (ib., p. 32, 15 — 18). a 1 geht wiederum mit dem Protrephtikos zusammen, insofern nur diese beiden

bares. Daher sollte auch das Fortschreiten vom uns Bekannten zum an sich Erkennbaren nach Z 3, 1029 b 5—9 nicht als Gegeninstanz angeführt werden (Mitcham 45): dieser Gedanke ist, wie oben zu zeigen war, im ganzen Kapitel präsent. — Von der „Schwäche“ unseres Erkenntnisvermögens angesichts der „lichtvollsten“ Erkenntnisobjekte spricht Theophrast, *Metaph.* 9 b 11—13. G. Reale, *Aristotele, La Metafisica*, 1968, I 224 betrachtet das als Zitat unserer Stelle und somit als Beweis der Echtheit von Alpha elatton. Eine signifikante sprachliche Ähnlichkeit liegt indes nicht vor (Ross spricht im Kommentar z. St. [Theophrastus, *Metaphysics*, edd. Ross-Fobes, 1929, 69] nur von „reminiscence“); Theophrast kann auch direkt vom Höhlengleichnis inspiriert sein. Wie Aubenque I. e. feststellt, denkt Theophrast an prinzipielle Erkenntnissschranken, Platon und Aristoteles nur an vorübergehende Unvertrautheit. - Zum zweiten „Zitat“ bei Theophrast s. unten Anm. 80.

¹⁸ An. II 2, 413 a 11 gebraucht Aristoteles $\rho\alpha\upsilon\epsilon\omicron\upsilon\upsilon\text{VtEQa}$ zur Bezeichnung des für uns Offenkundigen. — Die Übereinstimmung zwischen a 1 und (Sonnen- und) Höhlengleichnis wurde schon im Altertum vermerkt, so von Syrian, In *Metaph.* 98, 4-10 Kroll; es ist daher kein Zufall, wenn in spätantiken Paraphrasen und Anspielungen auf a 1 das aristotelische $\rho\alpha\upsilon\epsilon\omicron\upsilon\chi\omicron\upsilon\chi\alpha$ durch das platonische $\tau\upsilon\alpha\upsilon\chi\alpha$ ersetzt wird, etwa bei Philoponos, In *Nicom.* Isag. 1. 1, p. 1, 10—12 Hoche (= Ross, *Ar. fragm. sei.*, p. 76, 5) oder in der anonymen Einleitung zur *Metaphysik* aus dem *codex Coislinianus* gr. 161 (publiziert von P. Moraux, in: *ZPE* 40 (1980) 59-75; ($\tau\upsilon\alpha\upsilon\chi\alpha$ p. 69 Zeile 105; Parallelen gibt Moraux 62f.)). — Die Nachwirkung unserer Stelle in der Spätantike untersuchte W. Haase, *Ein vermeintliches Aristoteles-Fragment bei Johannes Philoponos*, in: *Synusia, Festschrift W. Schadewaldt*, 1965, 332ff.

Texte — ohne am üblichen Inhalt des Topos etwas zu ändern — die ‚Leichtigkeit‘ und die ‚an-sich-Erkenbarkeit‘ bzw. die ‚Schwierigkeit‘ und die ‚Erkenbarkeit-für-uns‘ auch im sprachlichen Ausdruck¹⁹ zueinander in Beziehung setzen²⁰.

3. Die Vereinigung der Ergebnisse Früherer ergibt eine gewisse Summe an Erkenntnis (993b3). — Aristoteles hat es sich wohl als erster zur Gewohnheit gemacht, die Ergebnisse früherer Denker systematisch zu berücksichtigen. Der Grund dafür liegt in seiner Überzeugung vom allmählichen Wachstum der menschlichen Erkenntnis, wie wir sie in *Metaph. A* 1-2 (981b13-25, 982b11-24) ausgedrückt finden, wonach sich die Entwicklung im wesentlichen in drei Stufen vollzog. Die fünf Stufen in der Geschichte der *oopia*, von denen Philoponos einmal redet, hat man hingegen wohl zu Unrecht auf Aristoteles' Dialog ‚Über die Philosophie‘ zurückführen wollen²¹. Daß dieser Dialog jedoch einen positiven Rückblick auf die Entwicklung des Denkens enthielt, ist gleichwohl sicher²². Dieselben Erkenntnisse, so glaubte Aristoteles, kamen oft, ja unendlich viele Male, zu uns, gingen freilich auch wieder verloren (*Cael.* I 3, 270b19; *Mete.* I 3, 339b27-29; *Pol.* VII 10, 1329b25-31). So kann er selbst mythische Anschauungen als Reste früherer Einsichten anerkennen, wie *Metaph. A* 8, 1074b1-14, und in *ΠΕΡΙ ΠΡΩΤΩΝ ΑΙΤΙΩΝ* wurde auch die Weisheit der Sprichwörter in diesem Sinn gewürdigt (fr. 8 Ross = Synesios, *Calv. enc.* 22, 85c). Aber wichtiger als diese anonymen Spuren ehemaliger Weisheit sind ihm die Ergebnisse der namentlich bekannten Denker seit Hesiod und Thaies. *Metaphysik* und *De anima* bieten nach dem Prooimion ausführliche Darstellungen der Problemgeschichte; im ersten Buch der Physikvorlesung und in der *Nikomachischen Ethik* hat die Auseinandersetzung mit den Ansichten der Eleaten bzw. der Platoniker die gleiche Funktion. Diese Hinwendung zu den Vorgängern entspricht natürlich nicht einem lediglich historischen Interesse, sondern verfolgt einen methodischen Zweck: das Richtige bei den Früheren kann übernommen werden (*An.* I 2, 404a23) oder

¹⁹ Sachlich verdienen die Kennzeichnungen *ῥῆρον ὕψιν* und (*πασι* *ἐξ* *αὐτῶν* *ἐπι* *κατα* *κρί* *σις*) (Z 3, 1029b4, 10) den Vorzug. Nur das protreptische Interesse rechtfertigt den etwas mißverständlichen Ausdruck *ἐπι* *κατα* *κρί* *σις* *τῶν* *ἀληθειῶν*. Die notwendig ungenaue Erkenntnis, die wir von solchen Dingen haben, ist nicht eben schwer zu erwerben.

²⁰ Zum Zusammenhang von an-sich-Erkenbarkeit und Ursachenforschung s. unten 239f.

²¹ S. den oben Anm. 18 zitierten Aufsatz von W. Haase.

²² Es mag hier ein Hinweis auf die Interpretationen von W. Jaeger, *Aristoteles*, 1955, 130ff. genügen.

wenigstens zur Bestätigung der unabhängig gewonnenen eigenen Ergebnisse dienen (Metaph. A 3, 983 b 4-6, vgl. A 7, 988 a 21, A 10, 993 a 11 — 13), das Falsche dient zur Warnung, gewisse Fehler zu vermeiden (An. I.e., Metaph. M 1, 1076 a 13). Aufs Ganze gesehen soll die Prüfung fremder Meinungen helfen, den richtigen Ansatzpunkt zu finden (so deutlich auch in Phys. und EN). Daher gehört sie primär an den Anfang einer Untersuchung (auch wenn der Vergleich mit anderen Lösungen natürlich auch zu jedem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen werden kann).

Im übrigen überwiegt bei der Betrachtung der Vorgänger stets die Kritik, die strenge Durchsicht ihrer Ansichten im einzelnen läßt die großzügige und optimistische Absicht, sich auch im Positiven belehren zu lassen, oft vergessen. Sich selbst reiht Aristoteles nicht als ein beliebiges, vorläufig letztes Glied im allmählichen Prozeß des kumulativen Erkenntnisgewinns ein, vielmehr setzt er die Errungenschaften des eigenen Denkens als Maßstab an. Die Zielsetzung von M 1, 1076 a 15f.: **ἄγιακτιῶν** *yäo ei xig xä ulv Kakkiov leyoi xä öe |ir| xelgov* verspricht eine Bescheidenheit und Milde, die Aristoteles wohl nie ganz durchgehalten hat. Aber auch dort geht er nicht so weit, auch jenen Oberflächlicheren zu danken, deren Ansichten man nicht beipflichten kann und deren Funktion nur darin bestand, besseren Nachfolgern den Weg zu bereiten. So verständnisvoll und entgegenkommend gegen Schwächere wie hier im kleineren Alpha (993 b 11 — 19) hat sich Aristoteles sonst nicht gezeigt, insbesondere nicht in A, wo schon zu Beginn feststeht, daß die eigene Behandlung der *äg^{ai}* in der Physik ‚hinreichend‘ war (A 3, 983 a 33), die Befragung der Vorgänger somit bestenfalls eine Bestätigung bringen kann, und wo die Durchführung im einzelnen oft nur sehr wenig Respekt selbst für die Großen der philosophischen Vorgeschichte erkennen läßt, geschweige denn Dank für die minder Wichtigen³³.

³³ **Hippon, Xenophanes und Melissos** werden verächtlich beiseite geschoben (A 3, 984 a 3—5; 5, 986 b 27); die Bemerkung über die alte und ‚volksnahe‘ Ansicht Hesiods, die Erde sei eine **&QXI** (A 8, 989 a 10-11), klingt nicht eben freundlich. Aber selbst bedeutende Männer wie Empedokles und Anaxagoras sprechen nur stammelnd, was sie meinen, muß gegen ihren Wortlaut erraten werden (A 4, 985 a 5; 8, 989 a 32 u. ö.). Die Kritik der bisher bedeutendsten Theorie, der Ideenlehre, wird mit dem abschätzigen Vergleich eröffnet, sie verfare wie einer, der eine geringere Menge nicht zählen kann und sie dann vermehrt, um sie besser zählen zu können (A 9, 990 b 2—4). Der Vergleich mit dem Stammeln eines Kindes gilt überhaupt für alle früheren Philosophen (A 10, 993 a 15f.), keiner brachte es weiter als bis zur ‚dunklen‘ Ahnung des Richtigen (A 7, 988 a 23; 10, 993 a 13). Ich kann daher nicht finden, daß diese Sicht der Vorso-

Wenn unsere Beobachtung richtig war, daß Aristoteles milder zu be-
ginnen pflegt als er endet, so wäre das ein zusätzlicher Hinweis — neben
der Verwandtschaft mit dem Entwicklungsgedanken in A 1—2 —, daß
die vorliegende singular kulante Ausgestaltung dieses Topos am ehesten
am Anfang einer Vorlesung oder Abhandlung vorstellbar ist.

4. Es ist richtig, die Philosophie Wissenschaft der Wahrheit zu
nennen. Denn das Ziel des theoretischen Wissens ist die Wahrheit, das
des praktischen ein ‚Werk‘ (993 b 20—21). Ziel und Zweck einer Unter-
suchung gleich zu Beginn anzugeben, sei es auch vorderhand in sehr all-
gemeinen Begriffen, war eine methodische Forderung des Aristoteles,
die er anhand von Piatons Vorlesung Über das Gute, in der diese Forde-
rung vernachlässigt worden war, zu erläutern pflegte²⁴. In seinen Lehr-
schriften wird sich schwerlich ein Beispiel dafür finden lassen, daß er die
eigene Maxime vernachlässigt hätte. Sehr deutlich ist sie dort befolgt, wo
Aristoteles seinerseits vom Guten handelt, in den Ethiken. Die EN be-
stimmt in ihrem ersten Kapitel den Gegenstand der Untersuchung als
T&yaGöv Kai xö aoiatov, verstanden als dasjenige Ziel unter den han-
delnd zu verwirklichenden Zielen, das wir um seiner selbst willen wollen;
die Untersuchung gehört in den Bereich der ‚Politik‘ (I 1, 1094 a 18—22;
b 11). Mit der ersten, noch sehr allgemein gehaltenen Bestimmung des
Ziels der Untersuchung ist also auch eine erste Einordnung unter die
Formen des Wissens gegeben: sie will als Teil der ‚Politik‘ praktisches
Wissen vermitteln. (Piaton hatte in der Vorlesung Über das Gute offen-
bar nicht einmal so viel vorweg gesagt, um welche Art von Erkenntnis es
ihm zu tun war: das Publikum erwartete praktische Philosophie, die Er-
örterung des Guten führte in den Bereich der Ontologie). Nach der all-
gemeinen Bestimmung von Ziel und Art der Untersuchung folgen in der
EN methodische Reflexionen, die ihre Entsprechung in a 3 haben²⁵.

Näher steht unserer Stelle der Anfang der EE: nach der Bestimmung
des Gegenstandes, der Eudaimonie — eine Angabe, die ‚der Wahrheit‘
als Ziel ‚der Philosophie‘ an Vagheit nicht nachsteht — führt Aristoteles
die allgemeinste Dihaerese der Formen des Wissens nach theoretischen
und praktischen ein (I 1, 1214 a 10—12)²⁶, die er auch in der EN meint,

kratiker den richtigen Hintergrund abgibt für 993 b 11 — 19 oder daß diese Stelle A 3 ff.
‚voraussetze‘ oder sich gar auf sie ‚beziehe‘ (so Crilly, Seidl). Vgl. unten Anm. 83.

²⁴ Aristoxenos, Elem. harmon. II, p. 30f. Meibom.

²⁵ Vgl. unten 243f.

²⁶ Der Gegenbegriff zu 6&i)QT]TicTJ ist zwar erläutert, aber hier noch nicht mit einem
Namen belegt; er müßte nach dem Wortlaut von 11, 1214a 12 jtoaKTiKfj heißen. Weiter
unten wird er dann als Jioir|Ti,KTJ gegeben (I 5, 1216 b 17).

ohne sie dort noch als formelle Dihaerese vorzuführen. Es folgen Aporien (I 3, 1215 a 3), die der geplanten Untersuchung nun schon mehr Kontur geben (I 1—4, 1214 a 15 — 1215 a 25), sodann kommt Aristoteles nach einer Skizze der drei Lebensformen (1215 a 26ff.) schließlich auf Sokrates zu sprechen, der als *Tita*⁵ das Wissen von der *aQETfj* ansah (1216 b 3), die Ethik mithin als theoretische Wissenschaft betrieben wissen wollte; denn deren Ziel ist in der Tat nichts anderes als das Wissen, während die hervorbringenden Wissensformen noch ein anderes Ziel neben dem bloßen Wissen verfolgen (1216 b 17). An diese abermalige Klarstellung zur Natur der Ethik als praktischer Philosophie schließen sich, wie in der EN, jene methodischen Reflexionen an, die uns im Zusammenhang mit *a 3* beschäftigen werden.

Mit der Zweiteilung *σεῦQTjTi,Kfj* — *jtouruKfj* arbeitete auch der Protreptikos. In fr. 6, p. 35, 12—36, 20 Ross wird eigens nachgewiesen, daß die höchste *εἰσοτTju,rj* nicht ein ‚hervorbringendes‘ Wissen sein kann; in *a 1* ist dies vorausgesetzt, gezeigt ist es in A 1—2 (981 a 12 ff., 982 b 11 ff.). ‚Die Wahrheit‘ als Funktion oder ‚Leistung‘ (*eoyov*) des besten Teils in uns (fr. 6, p. 35, 25—27 Ross) führt jedoch wieder näher an *a 1* (993 b 20f.) heran²⁷ als an die Formulierungen im Prooimion von A.

Die Benennung der (theoretischen) Philosophie als ‚Wissenschaft der Wahrheit‘ hat ihre nächste Parallele gleichfalls im Protreptikos: nachdem in fr. 5 b, p. 32, 11—33, 5 Ross die Möglichkeit des Wissens in beiden Teilen der Philosophie, der Ethik und der Naturphilosophie‘ (die auch die Erforschung der letzten Ursachen und Elemente umfaßt: 32, 30f.)²⁸,

²⁷ Es liegt keine strikte Identität der Ausdrucksweise vor. In Protr. fr. 6 ist die Wahrheit selbst das *Efjrov* des obersten Seelenteils (zu *xö ötovooijuevov xfjg linJX^S rjU<öv 35, 26* vgl. *xfjg flU,EXEQCtg tyuxrjS 6 voüg 993 b 10-11*), in *a 1* vertritt sie als Ziel des theoretischen Wissens die Stelle, die das *Epyov* beim praktischen hat.

²⁸ Das Fehlen einer Unterscheidung zwischen physikalischer und nicht mehr physikalischer Ursachenforschung läßt sich kaum entwicklungsgeschichtlich auswerten im Sinne von E. Berti S. 275, der hier eine „physique au sens large“ findet, die, als eine frühe Stufe des aristotelischen Denkens, Physik und Metaphysik zugleich umfaßt habe. H. G. Gadammers Warnung gegen eine Festlegung des Protreptikos auf einen klar umrissenen Philosophiebegriff (Der aristotelische Protreptikos und die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung der aristotelischen Ethik, in: *Hermes* 63 (1928) 138-164, bes. 145f.) ist durchaus nicht veraltet. Der Protreptikos richtete sich nicht an Fachphilosophen, sondern wollte geistig Interessierte für die Philosophie gewinnen; hierfür war es nicht nötig, die volle ‚Akribologie‘ der Pragmatien zu entfalten, und in der Tat legt sich Aristoteles hier nicht fest, wie die ersten Ursachen zu bestimmen seien, sei es als *κVQ EIl' cirQ ENE äoi6u,ög EIXE aXm XMEC*, (*r/üoEig* (p. 33, 2 Ross)). Die ‚physikalischen‘ Stoffursachen stehen hier wohlgemerkt zur Auswahl neben der Zahl und ‚gewissen

gezeigt worden ist, folgt die Zusammenfassung: $\delta\chi\iota\ \epsilon\upsilon\upsilon\ \sigma\upsilon\nu\ \chi\sigma\gamma\ \delta\chi\alpha\rho\theta\epsilon\iota\alpha\gamma\ \kappa\alpha\iota\ \chi\sigma\gamma\ \iota\epsilon\theta\epsilon\iota\ \iota\eta\mu\epsilon\tau\epsilon\sigma\tau\epsilon\sigma\ \delta\epsilon\ \sigma\upsilon\chi\epsilon\tau\ \epsilon\omega\chi\iota\upsilon\ \epsilon\upsilon\chi\alpha\upsilon\chi\sigma\gamma\ \dots$ (32, 6-7). Die Formulierung in a 1 $\delta\omicron\gamma\rho\acute{\omicron}\ \delta\epsilon\ \epsilon\chi\epsilon\tau\ \kappa\alpha\iota\ \chi\omicron\ \kappa\alpha\ \epsilon\lambda\omicron\theta\alpha\iota\ \chi\sigma\gamma\ \rho\pi\iota\chi\omicron\omicron\omicron\pi\iota\alpha\upsilon\ \phi\alpha\upsilon\chi\sigma\gamma\ \chi\sigma\gamma\ \alpha\chi\rho\theta\epsilon\iota\alpha\gamma$ (993 b 19) hat einen apologetischen Klang. Vielleicht wollte Aristoteles eine von ihm schon früher gebrauchte Formulierung rechtfertigen; in a 1 war bis hierher jedenfalls weder von $\epsilon\upsilon\chi\omicron\chi\rho\gamma$ noch von $\pi\iota\chi\omicron\alpha\omicron\omicron\pi\iota\alpha$ die Rede²⁹.

Indes kommt auf diese mögliche Beziehung wenig an, zumal die Natur der Exzerpte bei Iamblichos einen allen Ansprüchen genügenden Nachweis doch nicht zuließe. Jedenfalls bewegen wir uns auch hier im Bereich aristotelischer Einleitungstopik: eine erste, noch pauschale Bestimmung des Ziels der Untersuchung, verbunden mit einer Zuweisung entweder zum praktischen oder zum theoretischen Wissen, gehört ganz

anderen Wesenheiten", die Erforschung der $\kappa\alpha\iota\ \iota\eta\rho\acute{\omicron}\chi\alpha$ wird auf diesen oder auf jenen Typ von Erklärung führen. Es scheint also, als spreche Aristoteles vom Wissen von der ‚Natur‘ (d. h. vom Wesen der Dinge), weil er vom bekanntesten Typ theoretischer Forschung, der vorsokratischen Naturspekulation (Feuer als ‚Prinzip‘ bei Herakleitos, Luft bei Anaximenes und Diogenes von Apollonia) ausgeht; ohne einen neuen Oberbegriff zu geben fügt er als weiteres Erklärungsprinzip ‚die Zahl‘ an; mag die Zahlenphilosophie der Pythagoreer in manchem noch der ionischen Naturspekulation nahe gestanden haben, ihre Fortführung bei Platon und Speusippos konnte nicht mehr als ein Teil einer (wie weit auch immer gefaßten) $\rho\upsilon\theta\iota\kappa\tau\iota$ aufgefaßt werden (das Wort kommt denn auch in den Fragmenten des Protreptikos nicht vor). Wenn aber die mit dem Zahlbegriff operierende Prinzipientheorie nicht mehr ‚Physik‘ ist, so braucht es auch die Theorie jener „anderen Wesenheiten“ nicht zu sein, die als weitere Alternative erwähnt ist und mit der, wie man vermuten kann (vgl. unten 240), die Theorie der unbewegten Bewegter gemeint ist. — Vgl. auch unten Anm. 47 und 89.

Man könnte natürlich daraufhinweisen, daß $\epsilon\upsilon\chi\alpha\upsilon\chi\sigma\gamma\ \alpha\chi\rho\theta\epsilon\iota\alpha\gamma$ durch $\chi\sigma\gamma\ \delta\chi\alpha\rho\theta\epsilon\iota\alpha\gamma$ 993 a 30 vorbereitet ist und schon in A durch die Bezeichnung der Vorgänger als „die über die Wahrheit philosophierten“ und „die über die Prinzipien und die Wahrheit sprachen“ (A 3, 983 b 2 und A 7, 988 a 19f.). Die rechtfertigende Wendung $\delta\epsilon\ \epsilon\chi\epsilon\tau\ \epsilon\omega\chi\iota\upsilon\ \epsilon\upsilon\chi\alpha\upsilon\chi\sigma\gamma$ kommt aber doch etwas überraschend, denn an keiner dieser Stellen war eine formelle Definition von $\pi\iota\chi\omicron\alpha\omicron\omicron\pi\iota\alpha$ gegeben worden, noch war die vage Bestimmung $\delta\chi\alpha\rho\theta\epsilon\iota\alpha\gamma\ \rho\theta\epsilon\tau\iota\kappa\iota$ in irgend einer Weise problematisiert worden. (Die Stellen in A setzten übrigens die Bestimmung der Philosophie als theoretische Wissenschaft und ihre Zurückführung auf Ursachenforschung bereits voraus, während unsere Stelle diese Gedanken neu einführt zur Begründung des Ausdrucks ‚Wissenschaft der Wahrheit‘; von einer Rückbeziehung auf A kann also keine Rede sein). Vor dem geistesgeschichtlichen Hintergrund des Protreptikos erklärt sich die Wendung sehr einfach: es ging u. a. um die Zurückweisung des $\pi\iota\chi\omicron\alpha\omicron\omicron\pi\iota\alpha$ -Begriffs des Isokrates, der eine $\epsilon\upsilon\chi\alpha\upsilon\chi\sigma\gamma$ von den für den Menschen entscheidenden Dingen ausschloß und an ihre Stelle die $\delta\omicron\ \alpha$ setzte (Antidosis 271).

an den Anfang³⁰. Der Aufweis des praktischen bzw. theoretischen Charakters führt in beiden Ethiken wie auch in A und a weiter zu einer spezifischeren Bestimmung des Gegenstandes.

5. Wir kennen die Wahrheit nicht ohne die Ursache (993 b 23). - Es ist dies eine einfache, aber grundlegende Einsicht: das eigentlich Philosophische einer Untersuchung besteht darin, daß sie nicht nur das Was, sondern auch das Warum offenbar macht (πειχόαοις yäo xö xotoüxov jteol £Käaxr]v (xeöööv, EE I 6, 1216 b 39)³¹. Wo es um Ursachen und Prinzipien geht, weist Aristoteles gerne einleitend darauf hin, daß die Forderung nach Wissen erst mit dem Rückgang auf die Ursachen erfüllt wird: so im ersten Satz der Physik (I 1, 184 a 10 — 16), so im Prooimion von Metaph. A (A 1, 981 a 24ff., wiederholt unmittelbar vor der Einführung der vier Ursachen A 3, 983 a 25), ebenso auch dort, wo das Wissen selbst und seine Prinzipien untersucht werden (Anal. Post. I 2, 71 b 9—11). Zum fünften Mal zeigt uns ein wohlbekannter aristotelischer Einleitungstopos, daß a 1 an den Anfang einer Untersuchung gehört³².

2.

An den Anfang welcher Untersuchung? Statt die Antwort aus a 3 zu entnehmen (und damit die Einheit von Alpha elatton schon vorauszusetzen), müssen wir zunächst die Angaben des Schlußteils von ot 1 auswerten. Es bleibt ja nicht bei der pauschalen Bestimmung der Philosophie als ‚Wissenschaft der Wahrheit‘, vielmehr führt der Topos von der Notwendigkeit des Rückgangs auf die Ursachen wie an den erwähnten Parallelstellen so auch hier zu einer näheren Charakterisierung der gesuchten cuxia. ‚Das Wahre‘ kennen wir nur mittels der Ursache; der Gedanke ist, wie die Fortsetzung zeigt, so zu verstehen, daß die Ursachen

³⁰ Der Protreptikos war nicht eine Untersuchung wie die Ethiken oder die Metaphysik, sondern hatte als Ganzes hinführenden Charakter; hier wird unser Topos nicht am Anfang gestanden haben. — In E 1 ist der theoretische Charakter der Wissenschaft vom öv fj öv schon vorausgesetzt; daher werden Physik und Mathematik, die gleichfalls theoretische Wissenschaften sind, daraufhin befragt, ob sie Anspruch auf den Titel einer höchsten Wissenschaft erheben können (1025 b 21 ff.; 1026 a 6—8).

³¹ Ein Hinweis auf den Unterschied des Fragens nach dem Daß und dem Warum findet sich auch EN I 2, 1095 b 6-9 im Zusammenhang der Erkenntnis der sittlichen apxat; allerdings ist hier im Hinblick auf das ethische Handeln der Primat des öxi betont.

³² Zu dem Versuch von Crilly, a 1 als Fortsetzung von A zu lesen, s. unten 254^257.

selbst ‚das Wahre‘ sind, und zwar in unterschiedlichem Maße: die letzten **äQXOU**, die die Ursachen für alles Übrige sind, sind ‚die wahrsten‘, denn sie sind unveränderlich wahr und haben selbst keine Ursache ihres Seins; die letzten Ursachen sind ‚die Prinzipien der ewigen Dinge‘ (993 b 26-31, xäc; τυυν αει övxoov ägxäg b 28).

Was sind die ael **övxα**? Man verstand darunter gewöhnlich den Bereich der unvergänglichen wahrnehmbaren *otiōtai* von A 1, 1069 a 31, also die Himmelskörper, unter deren **äg%ai** folglich die *ofjoia* **dKivxoc**;, die unbewegten Bewegter von A 8³³. K. Bärthlein nahm Anstoß daran, daß bei dieser Interpretation ‚Wahrheit‘ „eine seiende Qualität am Einzelseienden (wird) und der Wahrheitsgrund ebenfalls etwas Seiendes“. Doch Wahrheit ist nicht eine Eigenschaft der Sachen, und die Prinzipien des Immerseienden müßten als die ‚wahrsten‘ „doch als Beweisprinzipien, d. h. als Grundsätze“ verstanden werden³⁴. Dies will nach Bärthlein der Autor von a 1 auch wirklich ausdrücken, hat er doch schon in 993 b 12 — 13, b 18 (anlässlich der *öö^at* der Vorgänger) gezeigt, daß für ihn „die Wahrheit auf die Ebene der Meinungen gehört“. Dieser Auffassung füge sich auch der Schlußteil, wenn man unter dem „Immerseienden“ mathematische Gegenstände versteht. Für seine Interpretation macht Bärthlein geltend: (1) Das Sich-nie-anders-verhalten-Können und das Beweisbarsein sind nach EN VI 3, 1139 b 20-24; VI 6, 1140 b 31-35 Definitionsstücke des *ejuaxr|x6v*; darüber hinaus sind mathematische Gegenstände wie das Gerade, das Gekrümmte, das Konkave in MM I 35, 1197 a 33 als *aei cbaauxcog övta* bezeichnet. (2) Es ergebe sich eine einleuchtende Parallelität zwischen a 1 und der platonischen Konzeption der Wissensstufen und Wissensobjekte: dem **oKeuααxöv** *yevog* von *Politeia* 510 a 6 entsprechen die ‚Objekte des Tuns‘ 993 b 20—23, den mathematischen Gegenständen wie dem **jteotxxöv** usw. (510 c ff.) die *dei övxa* 993 b 28, der **a.Q%r** **dvimööexoc**; (510 b 7) schließlich die Prinzipien des Immerseienden. (3) Das *eivat* in 993 b 30 - *ovo'* *ejceivaig* **aixtöv** *xi eaxi xofj eivai*, **äkk'** *eiceivai* **xoig akkoig**, und aus diesem Grund sind die Prinzipien des Immerseienden die wahrsten —, brauche man

³³ Alexander 148, 24f. Thomas von Aquin, *In duodecim libros Metaphysicorum Aristotelis expositio*, edd. Cathala-Spiazzi, 1964, 85 (no. 295), Reale, *Met.* I 225. Vgl. auch V. Decarie, *L'objet de la metaphysique selon Aristote*, 1972, 92 n. 6, der *Metaph.* E 1, 1026 a 16—18 vergleicht, wo die selbständigen unbewegten Substanzen als Ursache der „sichtbaren unter den göttlichen Dingen“ bezeichnet werden.

³⁴ K. Bärthlein, *Die Transzendentalienlehre der alten Ontologie, I. Teil: Die Transzendentalienlehre im Corpus Aristotelicum*, Berlin 1972, 25—33, Zitat 27.

nicht als Sein im Sinne von Existieren zu verstehen, da ‚Wahrsein‘ nach A 7, 1017 a 31 ff. eine der Bedeutungen von *etvai* ist, und das sei die hier geforderte Bedeutung. Der Abschnitt sei also nicht so zu verstehen, „daß das höchste Seiende, sofern es höchstes, erstes ist, auch Grund für die Wahrheit sein könnte“ (29). ‚Immer sein‘ meine vielmehr das unzeitliche Gelten von Sätzen, das seinen Grund in der unbedingten Geltung der obersten Beweisprinzipien hat³⁵.

Indes würde der Schlußsatz des Kapitels — *&oQ'* ΕΚΟΚΟΤΩV *mc, e.%Ei* xoi *etvai*, ΟΤΤΥ) Kai xfg dAJ]6eiag — zu einer tautologischen Aussage, wenn wir ‚Wahrsein‘ als die hier geforderte Bedeutung von *eivat* einsetzen wollten: die Ineinssetzung des ‚Verhaltens‘ einer Sache hinsichtlich Sein und Wahrheit setzt voraus, daß beides nicht von vornherein dasselbe meinte. Was die Parallelität mit der Konzeption von *Politeia* VI—VII betrifft, so wäre sie — sofern sie überhaupt zutrifft³⁶ — Bärthleins Beweisziel eher abträglich: wenn die *a.QX'f)* *dvimöGexoc*, nichts anderes meint als das *dyaGöv*, so wäre auch sie etwas, das — wenigstens zufolge der Platonauslegung des Aristoteles — als *ovoia* verstanden wurde, und die Wahrheit haftete wiederum an einem *jtoäyua* und nicht an einem Satz. Überhaupt ist es eines der wichtigsten Anliegen der aristotelischen Ontologie, die vermeintlichen Substanzen der Platoniker durch die wirklichen unvergänglichen und unbewegten Substanzen zu ersetzen³⁷. In diesem Sinne müßte auch hier an die Stelle der platonischen Idee des Guten, die der Ursprung von ‚Wahrheit‘ ist (*Politeia* 508 e-509 a), als wahrheitsgebender Ursprung die *ovaia* *dKiviytoc*; der unbewegten Bewegter treten. In Bärthleins Auslegung würden hingegen die Beweisprinzipien zum zentralen Gegenstand der Metaphysik, was entschieden unaristotelisch ist: deren Erörterung wird von der Wissenschaft vom Seienden als Seienden lediglich mitversehen (*r* 3 ff.), und die Existenz der unbewegten Substanzen verbürgt die Gültigkeit des Satzes vom Widerspruch, nicht umgekehrt (1009 a 36-38, 1010 a 32-35, 1012 b 29-31). Schließlich ist auch der Beleg aus den *MM* — ganz abgesehen von der fraglichen Echtheit dieser Schrift — nicht geeignet, die ‚immerseienden‘ Dinge unserer Stelle zu erläutern: denn die mathematischen Gegenstände sind dort als *del* (*boavxfac*, *övxa* bezeichnet, was nicht mehr zu sein braucht als die

³⁵ Bärthlein 28-31. Die gleiche Auffassung war bereits skizziert bei H. Wagner, in: *Philos. Rundschau* 7 (1959) 133 Anm. 1.

³⁶ S. unten Anm. 38.

³⁷ Z. B. A 1, 1069 a 33-36, A 8, 1073 a 14-23; vgl. T 2, 1004 b 9, Z 11, 1037 a 12 usw.

übliche Kennzeichnung als ἀδία καὶ ἀκίνητα (A 6, 987 b 16, vgl. E 1, 1026 a 15). Es müßte gezeigt werden, daß sie auch ἀεὶ ὄντα (ohne weiteren Zusatz) heißen können – bekanntlich hält Aristoteles dafür, daß die mathematischen Gegenstände ἢ ὅλως οὐκ ἔστιν ἢ τρόπον τινὰ ἔστι καὶ διὰ τοῦτο οὐχ ἀπλῶς ἔστιν (M 2, 1077 b 15f.).

Die platonische Korrelation von Seins- und Wahrheitsgrad³⁸ wirft gewiß viel Licht auf unseren Abschnitt – nicht weniger wichtig ist jedoch das bereits mehrfach erwähnte fr. 5 b des Protrepitkos. πολὺ γὰρ πρότερον ἀναγκαῖον τῶν αἰτίων καὶ τῶν στοιχείων εἶναι φρόνησιν ἢ τῶν ὑστέρων. οὐ γὰρ ταῦτα τῶν ἄκρων οὐδ' ἐκ τούτων τὰ πρῶτα πέφυκεν, ἀλλ' ἐξ ἐκείνων καὶ δι' ἐκείνων τᾶλλα γίγνεται καὶ συνίσταται φανερώς. εἴτε γὰρ πῦρ εἴτ' ἀῆρ εἴτε ἀριθμὸς εἴτε ἄλλαι τινὲς φύσεις αἰτίαι καὶ πρῶται τῶν ἄλλων, ἀδύνατον τῶν ἄλλων τι γινώσκειν ἐκείνας ἀγνοοῦντας (p. 32, 30–33, 4 Ross).

Hier finden wir die Entgegensetzung τὰ πρῶτα – τὰ ὑστέρα (τᾶλλα), die das Argument auch in α 1 bestimmt (auch wenn nur das zweite Glied benannt ist: 993 b 27, 30). Die ‚früheren‘ Dinge sind Ursache der ‚späteren‘, und zwar zunächst Ursache ihres Seins (ἐξ ἐκείνων καὶ δι' ἐκείνων τᾶλλα γίγνεται καὶ συνίσταται ~ 993 b 30 ἀλλ' ἐκείναι [αἰτία] τοῖς ἄλλοις)³⁹. Da aber Erkenntnis letztlich Erkenntnis der Ursachen ist, sind die früheren Dinge qua Ursachen auch Grund der Erkennbarkeit der späteren. An einer früheren Stelle desselben Fragments war dieser Gedanke in Verbindung mit dem platonischen Gedanken der Erkennbar-

³⁸ Zu 993 b 30f. vergleiche man den Schluß von Politeia VI (bes. 511 c 3–e 4), ferner z. B. IX, 585 b–d, bes. c 12: εἰ δ' ἀληθείας ἦττον (sc. μετέχει), οὐ καὶ οὐσίας; – ἀνάγκη. Entsprechend ist das Gute, das in irgend einem Sinne ‚jenseits‘ des Seins steht, auch über die Wahrheit hinausgehoben, die es verleiht (509 a 4 mit 508 e 1 und 509 b 9). Das Gute verleiht aber nicht nur Wahrheit, sondern auch Sein: 509 b 6–8; ebenso sind die Prinzipien des Immerseienden in α 1 für die übrigen Dinge nicht nur αἴτιον τοῦ ἀληθεῖος εἶναι, sondern auch αἴτιον τοῦ εἶναι (993 b 27, 29f.). – Diese Übereinstimmungen weisen zusammen mit den oben S. 229 (mit Anm. 17) besprochenen darauf hin, daß es Aristoteles in diesem Kapitel, ganz wie Platon im Sonnen- und Höhlengleichnis, um den höchsten Punkt im System (sit venia verbo) geht. Weiter geht die Entsprechung nicht; abzulehnen ist nicht nur Bärthleins Gleichsetzung der ἀεὶ ὄντα mit den mathematischen Gegenständen, sondern auch (worauf D. Rees in der Diskussion hinwies) seine Parallelisierung der ‚Objekte des Tuns‘ (993 b 20–23) mit dem σκευαστὸν γένος von Politeia 510 a 6.

³⁹ Zur Nähe von fr. 5 b Ross zum akademischen Derivationsgedanken s. P. Wilpert, Zwei aristotelische Frühschriften über die Ideenlehre, 1949, 129ff.; H. J. Krämer, Arete bei Platon und Aristoteles, 1959, 259.

keit von Bestimmtheit und Ordnung aufgetreten: ἀεὶ γὰρ γνωριμώτερα τὰ πρότερα τῶν ὑστέρων καὶ τὰ βελτίω τὴν φύσιν τῶν χειρόνων. τῶν γὰρ ὄρισμένων καὶ τεταγμένων ἐπιστήμη μᾶλλον ἐστὶ ἢ τῶν ἐναντίων, ἔτι δὲ τῶν αἰτίων ἢ τῶν ἀποβαινόντων (p. 32, 14–17 Ross). Bedenkt man, daß die ‚ontologische‘ Wahrheit von α 1, die den Dingen (und nicht primär dem Urteil über sie) zukommt, nichts anderes ist als ihre Erkennbarkeit⁴⁰, so sieht man, daß die Bindung der Erkennbarkeit an die Ursächlichkeit im Protreptikos nichts anderes meint als 993 b 27 ἀληθέστατον τὸ τοῖς ὑστέροις αἴτιον τοῦ ἀληθέσιν εἶναι, denn mit dem Sein (εἶναι, 993 b 29f.) erhält das Spätere auch Ordnung und Bestimmtheit, somit Erkennbarkeit (‚Wahrheit‘) vom Früheren. Die seinsmäßigen Ursachen sind die γνωριμώτερα (32, 14), oder, als letzte Ursachen, τὰ τῆ φύσει φανερώτατα πάντων (993 b 11).

Unmittelbar auf die Erläuterung der höheren Erkennbarkeit der Ursachen folgt im Protreptikos jenes Wort von der ἀληθείας ἐπιστήμη (33, 6–7), das in α 1 als richtig erwiesen werden soll. Diese vage Umschreibung von Philosophie ist im Zusammenhang der Protreptikos-Stelle angemessen, denn hier wird nicht entschieden, worin die an sich erkennbareren Ursachen bestehen, ob es sich um Feuer oder Luft handelt, oder um die Zahl, oder gewisse andere Wesenheiten (33, 2). In α 1 bleibt es nicht bei der allgemeinsten Definition von Philosophie, auch wenn sie durch die Betonung des Zusammenhangs von Wahrheit und Ursächlichkeit gestützt wird. Indem ‚das Wahrste‘ oder die unverursachten Ursachen als ‚die Prinzipien des Immerseienden‘ bestimmt werden, ist jene dritte Alternative der ἄλλαι τινὲς φύσεις wenigstens andeutungsweise mit Inhalt gefüllt. Daß aber jene unbestimmt gelassenen anderen φύσεις auch im Protreptikos nichts anderes meinen als die nicht wahrnehmbaren unvergänglichen Substanzen, läßt sich durch Vergleich mit zwei Stellen des Z wahrscheinlich machen: es soll später untersucht werden, sagt Aristoteles Z 11, 1037 a 12, ob es neben der Materie der zusammengesetzten Substanzen noch eine andere gibt, und ob man nach einer anderen οὐσία forschen müsse, „etwa Zahlen oder etwas dergleichen“. Der Materie des Zusammengesetzten entsprechen im Protreptikos Feuer und Luft, darauf folgt in beiden Texten der pythagoreisch-platonische Substanzbegriff (‚Zahl‘), dann eine vage Andeutung einer dritten Ansicht. Aus Z 17, 1041 a 7–9 wird klar, daß diese unbestimmt gelassene dritte Möglichkeit in Z 11 die eigene Theorie der unbewegten Bewegter als nicht wahrnehmbarer Substanzen meint. Diese sind, wie man weiß, ἀρχαί auch der sichtbaren αἰεὶ ὄντα.

Es dürfte klar geworden sein, daß das erste Kapitel von Alpha elatton, das eine Anzahl von Einleitungstopoi mit A 1–2 teilt und das die Philosophie schließlich als ein Wissen von den Prinzipien des Immerseienden bestimmt, ein Prooimion zu einer Abhandlung aus dem Bereich der πρώτη φιλοσοφία sein will. Auf die Physik als die einzuleitende Wissenschaft könnte man allenfalls 993 b 1–2 beziehen: ἀλλ' ἕκαστον λέγειν τι περὶ τῆς φύσεως. Doch selbst ohne die Klarstellung, die der Schlußteil bringt, wäre auch hier eher an eine der Tendenz nach umfassende Wahrheitsforschung zu denken: der Ausdruck meint ja nichts anderes als die ἀληθείας θεωρία von 993 a 30 – eine Wendung, die gewöhnlich die philosophischen Bemühungen (meist der Vorgänger) in voller Allgemeinheit bezeichnet⁴¹. φύσις meint folglich hier die ὅλη φύσις, die einige der φυσικοὶ irrtümlich glaubten im Blick zu haben, die φύσις insofern sie identisch ist mit dem ὄν (Γ 3, 1005 a 31–33), oder die ἀλήθεια insofern sie identisch ist mit der φύσις τῶν ὄντων (Phys. I 8, 191 a 24). Aber auch die Auffassung, Alpha elatton sei eine Einleitung zur theoretischen Philosophie allgemein⁴², wird durch den Text des 1. Kapitel nicht gestützt: ‚das Wahrste‘ und ‚das seiner Natur nach Offenbarste‘ bezeichnen eindeutig den Bereich der höchsten Ursachen, also den Gegenstand der Ersten Philosophie.

3.

Mit gleicher Deutlichkeit leitet nun aber das 3. Kapitel hin zu einer Untersuchung der φύσις im engeren Sinn. „Die mathematische Genauigkeit soll man aber nicht bei allen Gegenständen fordern, sondern (nur) bei solchen, die keine Materie haben. Daher ist sie nicht die naturwissenschaftliche Verfahrensweise; denn die gesamte Natur hat wohl Materie. Daher ist zuerst zu untersuchen, was die Natur ist; denn so wird es auch klar werden, worauf sich die Naturwissenschaft richtet und ob es Aufgabe einer oder mehrerer Wissenschaften ist, die Ursachen und Prinzipien zu betrachten (995 a 14–20)“.

⁴⁰ L. M. de Rijk, *The Place of the Categories of Being in Aristotle's Philosophy*, 1952, 8ff. „Ontological truth turns out to be nothing else than ‚knowability‘“ (13).

⁴¹ Vgl. Cael. I 5, 271 b 6f.; ähnlich III 1, 298 b 12; Gener. Corr. I 8, 325 a 17; ἀλήθεια und φύσις auch An. I 1, 402 a 5; s. auch oben Anm. 29.

⁴² Alexander 138, 8.

Die hier gemeinte $\pi\pi\iota\iota\omicron\iota\epsilon$; ist unbestreitbar die bewegte und wahrnehmbare Natur, die den Gegenstand der Naturwissenschaft bildet. Um diesen Gegenstand und die Aussage über die ihm angemessene Untersuchungsart zur Evidenz zu bringen, muß als erstes gesagt werden, was die $\epsilon\pi\upsilon\tau\omicron\tau\epsilon$ ist (a 18). Da die erhaltene Metaphysik die damit geweckte Erwartung nicht erfüllt⁴³, hat man versucht, der Stelle einen anderen Sinn zu unterschieben: der Fall der Naturwissenschaft sei nur beispielshalber angeführt, eine Begriffsbestimmung der $\epsilon\pi\upsilon\tau\omicron\tau\epsilon$ brauche man nicht zu erwarten⁴⁴. Dazu genügt es zu sagen, daß Aristoteles Beispiele und Analogien als solche zu kennzeichnen pflegt, was auch hier mit geringem sprachlichen Aufwand möglich gewesen wäre; doch lesen wir nichts davon im Text. Die Formulierung $\omicron\iota\omicron$ $\text{OKE}\iota\tau\epsilon\omicron\upsilon\upsilon$ $\text{I}\text{I}\text{Q}\text{Ü}\text{S}\text{T}\text{O}\text{V}$ TI $\epsilon\omicron\text{O}\text{T}\text{V}$ f) $\pi\omicron\text{f}\text{I}\text{O}$ ist im übrigen eindeutig und läßt keinen Raum für Zweifel⁴⁵.

Die methodischen Überlegungen, die zur Notwendigkeit einer Begriffsbestimmung der ‚Natur‘ führen, haben ihrerseits deutlich einleitenden Charakter. Zum Vergleich bieten sich die Anfänge der beiden Ethiken an.

Die EN beginnt, wie wir sahen, mit einer ersten, noch wenig spezifischen Bestimmung des Gegenstandes: es geht um den obersten Zweck des Handelns (I 1, 1094 a 1—b 11). Hier folgen bereits Fragen der Methode: sie muß sich jeweils nach dem Gegenstand richten; Genauigkeit ist nicht gleichermaßen in allen Argumenten zu suchen (1094 b 13 — 995 a 15). In der Ethik sind nur Aussagen möglich, die meistens (also nicht notwendig und nicht immer) gelten (b 14—22). Dann wendet sich der Gedanke von der Art der Untersuchung zu deren Hörer, also zu dem Thema, mit dem ex 3 beginnt. Man muß eine Erörterung so aufnehmen, wie es der Methode entspricht, die der Gegenstand zuläßt; wer die richtige methodische Vorbildung hat, wird die (mathematische) Genauigkeit nur dort verlangen, wo sie der Natur des Gegenstandes entspricht.

⁴³ A 4 kommt natürlich nicht in Frage.

⁴⁴ Alexander 169, 26 ff. erwog diese Lösung als eine Möglichkeit, den Ausschluß von Alpha elatton aus der ‚Metaphysik‘ zu vermeiden; er wußte allerdings, daß der Wortlaut gegen diese Deutung spricht (170, 5 - trotz der Lücke ist der Sinn des Satzes klar). Zur einzig vertretbaren Auffassung wurde sie bei P. Gohlke, Die Entstehung der aristotelischen Prinzipienlehre, 1954, 94. Die Ansicht Gohlkes übernahmen G. Reale, Concetto 52 und Ar. Metaph., Comm. I 231; H. W. Crilly 57, 60; H. Seidl I 312f. (S. auch unten 255 mit Anm. 80.)

⁴⁵ Vgl. auch W. Jaegers Richtigstellung des Versuchs von Lasson, die ‚Physis‘ zur Bedeutung ‚reale Welt‘ (= Gesamtheit der Dinge) auszuweiten (Studien 117f.).

Jeder beurteilt das richtig, was er kennt, worin er vorgebildet (jTEJtaiöet)-Lievog) ist, schlichtweg richtig urteilt der in allen Dingen (methodisch) Vorgebildete (1094 b 22-1095 a 2).

Die Abfolge und die Gewichtung der einzelnen Punkte ist zwar in a 3 nicht ganz dieselbe: der Text beginnt mit der in der EN nur kurz berührten Gewöhnung der Hörer an bestimmte Verfahren, von der ihre Fähigkeit, etwas richtig aufzunehmen, abhängt; im Vordergrund steht auch hier das mathematisch genaue Verfahren (994 b 32—995 a 12); es folgt die Forderung nach Vorbildung (in Fragen der Methode), die einen befähigt, alles richtig aufzunehmen, schließlich die bereits zitierte Einschränkung des Geltungsbereichs der mathematischen ‚Akribologie‘. Doch ist die Ubereinstimmung ungeachtet der anderen Anordnung so eng — sie betrifft die Themen der Gewöhnung, der Art der Aufnahme, der Angemessenheit an den Gegenstand, der Zurückweisung des mathematischen Verfahrens und der Notwendigkeit des JtEJtaiÖEÜoöai-, daß man die nachträglich dem Ethik-Abschnitt gegebene Überschrift: JTECH cxKQoaxoiJ Kai Jtcög CUIOÖEKTEOV (I 1, 1095 a 12) auch über a 3 (bis 995 a 17) setzen könnte.

Aristoteles setzt nun zu einer genaueren Bestimmung des Gegenstandes der Ethik an (I 2, 1095 a 14ff.), die jedoch sogleich wieder zu Methodenfragen führt (a 30ff.): entscheidend ist, ob man von den Prinzipien her oder auf sie hin argumentiert; dies führt zum Topos vom Unterschied des uns Bekannten und des an sich Erkennbaren (b 2—4), der uns anlässlich von a 1 beschäftigt hat; er wird hier mit dem Thema der Gewöhnung verbunden (1095 b 4-13, vgl. 1094 a 28 ~ a 3, 994 b 32ff.). Diese zweiten methodischen Reflexionen bezeichnet Aristoteles dann als Exkurs (1095 b 14), was für unsere Fragestellung nicht belanglos ist: solche Fragen gehören für ihn eigentlich an den Anfang, vor den Beginn der genaueren Bestimmung des Gegenstandes.

Auch in der EE stehen die methodischen Reflexionen vor dem neuen Ansatz zu einer ‚klaren‘ Eingrenzung des Gegenstandes. Wie in der EN stehen hier Motive neben einander, die in Alpha elatton auf das 1. und 3. Kapitel verteilt sind. Anhand der Ansicht des Sokrates, Tugend sei Wissen, wird der Unterschied der theoretischen zur praktischen Philosophie, die ein *xiXoc*, außerhalb ihrer selbst hat, erläutert (I 5, 1216 b 3-25; zu b 11-19 vgl. a 1, 993 b 20-23). Die Methode der Ethik verlangt logische Argumente, aber unter Berücksichtigung der Tatsachen der Erfahrung (I 6, 1216 b 26ff.). Man muß von den verworrenen vorherrschenden Ansichten, die aber etwas Wahres enthalten, zu den

YVCoQ([xd>TfQa fortschreiten (1216 b 32 ff. — in etwa vergleichbar 993 b 6—11). Die philosophische Untersuchung nennt auch den Grund (1216 b 35 — 39 — dies entspricht dem Topos vom Wissen als Ursachenwissen, 993 b 23). In der Ethik ist freilich Vorsicht nötig: aus der Überzeugung, ein Philosoph müsse alles begründen, werden oft sachfremde Argumente vorgebracht (I 6, 1216 b 40—1217 a 7); doch die Unfähigkeit zu beurteilen, welche Art von Argumenten einer Sache angemessen ist, ist cuTCuöeuoict (a 7—10). In der Ethik ist oft auf die opcuvo|aeva mehr zu geben als auf X.öyoi (a 10 — 17). — Der Ausdruck ‚mathematische Genauigkeit‘ fehlt hier, doch ist auch so deutlich, daß wie in EN und et 3 das Ideal des ‚exakten Beweisens‘ abgelehnt wird.

Beachten wir, daß in beiden Ethiken die unangebrachte (mathematische) Genauigkeit gegen die Methode desjenigen Gebiets abgehoben wird, um das es in dem ganzen Werk gehen wird, und daß nach Ablehnung des Genauigkeitsideals die xi ecmv-Frage für die Eudaimonie als den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung gestellt wird (EN I 2, 1095 a 15ff., EE I 7, 1217 a 20ff.). So wird in a 3 das mathematische Verfahren gegen das physikalische gesetzt, und dann gefragt xi ecmv | optierte.; die Physis ist mithin der Gegenstand, und nicht ein ‚Beispiel‘. Das Nebeneinander von Themen aus ei 1 und a 3 in den Prooimien der Ethiken macht zusätzlich deutlich, was in sich schon klar genug ist, nämlich daß ex 3 einleitend verfährt und nicht gut nach et 2 kommen kann⁴⁶. Denn der dort erbrachte Erweis der Existenz von Ursachen und Prinzipien wäre zweifellos schon Gegenstand der Hauptuntersuchung (gehe sie nun über die Physis oder über die letzten Prinzipien aller Dinge). Die Wiederkehr von Gedanken mit Einleitungscharakter in Alpha elatton ist auch nicht vergleichbar mit dem Fall von EN 11 —2, denn erstens tritt dort zwischen die zwei Methodenabschnitte (I 1, 1094 b 11 — 1095 a 13, I 2, 1095 a 30—b 13) kein wesentlicher Teil der Hauptuntersuchung (sondern nur der erste Ansatz zu ihr), zweitens ist der zweite Abschnitt

⁴⁶ Es genügt nicht festzustellen, daß Aristoteles irgendwo in der Nähe des Anfangs auf Methode zu sprechen zu kommen pflegt (Crilly 55). Die ‚Genauigkeit‘ der höchsten Wissenschaft erwähnt Aristoteles A 2, 982 a 25; wenn ein einheitlicher Zusammenhang vorläge, wäre hier der Ort für die Überlegungen von a 3 gewesen. Wenn wenigstens Alpha elatton eine Einheit bildete, wäre die Frage der ‚Genauigkeit‘ (entsprechend dem Modell von A 1—2) besser im Rahmen der Hinführung zum Gegenstand, also in et 1, berührt worden. Aber es geht hier eben nicht um die ‚metaphysische Methode‘ (wie Crilly 65, 69, Reale, Ar. Met. I 73, Seidl I 312f. glauben), sondern um den qpuotKÖq TQÖJtog. Vgl. unten 255 mit Anm. 80.

deutlich als ‚Exkurs‘ bezeichnet, die intendierte Einheit der Erörterung also vom Autor selbst deutlich gemacht, und drittens ist in beiden Abschnitten klar gesagt, daß sie die Ethik betreffen, **et 1** und **et 3** machen hingegen ihrerseits deutlich, daß es das eine Mal um die Prinzipien des Immerseienden geht, das andere Mal um die Physis. Es handelt sich mithin um die Einleitung zu einer ‚metaphysischen‘ Abhandlung und um das Bruchstück einer Einleitung zu einer ‚physikalischen‘⁴⁷.

4.

Man findet in unserem Zusammenhang Hermann Bonitz mitunter nur als Leugner der Verbindung zwischen dem 1. und dem 2. Kapitel von Alpha elatton zitiert⁴⁸. In Wirklichkeit hat gerade er den Zusammenhang mit besonderer Klarheit formuliert: „Philosophiam utpote veritatis scientiam quum suspensam esse a principiorum summorum

⁴⁷ E. Berti sieht im ganzen Alpha elatton eine einheitliche Zielsetzung: es gehe um „une physique au sens large“, in der die seit Phys. I—II getrennten Disziplinen Physik und Metaphysik (Erste Philosophie) noch nicht geschieden seien, also um eine frühe Stufe der Theorie der ersten Ursachen, die auch in Met. A vorliege (Berti 277 mit Anm. 46, 280, 286, 289f. mit Anm. 87, 290f.). Mit dieser Auffassung schwer auszugleichen (und, soweit ich sehe, nirgends ausgeglichen) ist die zutreffende Feststellung, daß Physik, Astronomie und Theorie der unbewegten Substanzen in Met. A „objets des sciences differentes“ sind (Berti 281). Es nützt auch nichts, diese Feststellung abschwächen zu wollen mit dem Hinweis, die Trennung sei in A 1, 1069 a 36f. nur „en forme dubitative“ (ib.) gegeben, denn das betrifft nur die wie so oft behutsame Formulierung zu Beginn der Untersuchung — der Sache nach ist die Festlegung der $\alpha\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$ auf den Bereich der Bewegung und die Existenz einer nicht der Physik unterstellten Substanz vollkommen eindeutig, nicht nur hier, sondern vor allem auch zu Beginn des zweiten Teils, der auf 1069 a 30 - b 2 zurückgreift: $\epsilon\lambda\lambda\omicron\upsilon\upsilon$ \omicron $r\omicron\upsilon\upsilon\tau\omicron\epsilon\iota\omicron\iota\alpha\tau$, $\omicron\upsilon\upsilon$ $\alpha\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$ \omicron $\alpha\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$ α 6, 1071 b 3—4 (vgl. auch die Abhebung der Astronomie von der Philosophie' A 8, 1073 b 3 - 6). Man sollte sich von dem Umstand, daß die bewegten und die unbewegten Substanzen im Rahmen ein und derselben Skizze behandelt werden, nicht zu der Annahme verleiten lassen, sie gehörten auch im Sinne der aristotelischen Einteilung der Wissenschaften in ein und dieselbe Disziplin. — Ebenso eindeutig ist in a 3, 995 a 17 $\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$ α 10(05 A $\alpha\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$ $\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$ die Physis auf das beschränkt, was Materie hat („low; non dubitantis est, sed modeste asseverantis“ Bonitz II 86, mit Parallelen), und auf diese Physis richtet sich die $\alpha\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$ (a 18). Es scheint mir bedenklich, diesen klar ausgegrenzten Begriff von $\alpha\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$ (es ist der übliche aristotelische Physik-Begriff) mit dem unterminologischen Gebrauch von $\alpha\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$ (nicht $\alpha\epsilon\lambda\tau\tau\omicron\upsilon\upsilon$) in a 1, 993 b 2 (Parallelen zu diesem Gebrauch s.o. 241) zusammenzuzählen zu einer „physique au sens tres large“. Vgl. auch oben Anm. 28, unten Anm. 89.

⁴⁸ Ross, Ar. Metaph. I 216. Reale, Concetto 46 n. 109.

cognitione demonstratum sit, ut possit omnino esse philosophia, principia oportet cognosci posse. Non possent autem cognosci, si in infinitum progredierentur“ (Ar. Met. II, 1849, 130). Leider sprach Bonitz nicht mit der nötigen Deutlichkeit aus, daß diese Verbindung, die er als „tenue admodum et exile sententiarum vinculum“ (ib. 17) einstuft, vom Leser erst hinzuzudenken ist, da der Text keinerlei Übergang vom ersten zum zweiten Kapitel formuliert.

Ein solcher Übergang müßte festhalten, daß die Endlichkeit der Ursachen die Möglichkeit der Philosophie sichert. Aber das erste Kapitel hatte, im Gegensatz zu Protr. fr. 5 b Ross, die grundlegende Alternative möglich-unmöglich übersprungen und war gleich von der Alternative leicht-schwer ausgegangen, bei der die Möglichkeit der Philosophie schon vorausgesetzt ist.

Vor allem aber müßte ein Übergang zwischen dem undifferenzierten Gebrauch von αἴτιον und ἀρχή in α 1 und der getrennten Behandlung von vier Ursachenarten in α 2 vermitteln. Wie eine minimale Vermittlung aussehen müßte, zeigt der Anfang von A 3: nachdem im Prooimion A 1–2 ähnlich wie in α 1 in sehr allgemeiner Weise von der Erkenntnis der ersten Prinzipien die Rede war, weist Aristoteles nun auf die vier Bedeutungen von αἴτιον hin, stellt sie kurz vor und gibt an, woher er das fertige Theorem nimmt: aus der Physik (A 3, 983 a 24–33).

Es kommt hinzu, daß die Beweisführung in α 2 nirgends auf das Ergebnis von α 1 Rücksicht nimmt. Wenn die ‚Prinzipien des Immerseienden‘ richtig gedeutet werden als die unbewegten Bewegter – und wir sahen, daß die alternative Auslegung auf die Beweisprinzipien nicht überzeugt –, und wenn die Möglichkeit von philosophischer Erkenntnis solcher Prinzipien etabliert werden soll, so wäre eine besondere Berücksichtigung der letzten Bewegursache angebracht. Zum Vergleich eignet sich wieder A, das im Prooimion auf Gott als eine ἀρχή τις hinweist (2, 983 a 9, vgl. 982 b 10 über ‚das Gute und das Worumwillen‘), um dann im doxographischen Teil dem Verfehlen der letzten Beweg- und Zielursache durch die Vorgänger besondere Aufmerksamkeit zu schenken. In α 2 scheint diese Ausrichtung der Philosophie auf die transzendenten Prinzipien vergessen: beim Nachweis der Endlichkeit der Ursachenketten in den einzelnen Ursachenarten ist gerade die Bewegursache übergegangen⁴⁹, während die Behandlung der Zielursache ganz auf die Zweck-

⁴⁹ Seidl I 310 wollte 994 a 11–19 speziell auf die Bewegursache beziehen. Indes handelt es sich um ein allgemeines Argument, das für den Begriff ‚Ursache‘ überhaupt gilt, vgl.

haftigkeit im Bereich des menschlichen Handelns ausgerichtet ist⁵⁰. Hin- gegen nimmt die Stoffursache, an die man doch bei den Prinzipien des Immerseienden nicht primär denken würde⁵¹, einen überproportional breiten Raum ein⁵².

Zuletzt sei noch auf den technisch-trockenen Argumentationsstil des zweiten Kapitels hingewiesen, der sich vom lockeren Einleitungsstil des 1. und 3. Kapitels spürbar unterscheidet⁵³, sowie auf den erheblichen,

Bonitz 313: „ad omnia causarum genera simul pertinet“. — Die Beispiele in 994 a 6—7 führen die Bewegursachen allerdings bis zur Sonne, was ein Fortschreiten zu den unbewegten Bewegern in die Nähe rückt, vgl. A 5, 1071 a 15.

⁵⁰ Als Beispiele sind Spazierengehen, Gesundheit, Eudaimonie genannt (994 a 8—10). In 994 b 15 ist wegen des nachfolgenden $\text{jtoixx}\epsilon\tau$ doch wohl $\text{iv}\ \text{xoiotj}\text{xoi}\text{g}$ (11) zu lesen; die Lesung $\text{iv}\ \text{xoi}\epsilon$, $\text{o}^{\wedge}\text{atv}$ (A') will offenbar die fehlende Beziehung auf ‚das Seiende‘ insgesamt wettmachen.

⁵¹ Vgl. Metaph. H 4, 1044 a 32ff.: bei den natürlichen und dem Werden unterworfenen Substanzen sind alle vier Ursachenarten zu berücksichtigen; „bei den natürlichen, aber ewigen Substanzen ist es eine andere Sache; denn manche Dinge haben wohl keine Materie, oder keine solche [sc. wie die Stoffursache der vergänglichen Substanzen], sondern nur eine Materie der Ortsbewegung“ (1044 b 6—8). Die ‚Ortsmaterie‘ (νXr) xojtucfj H 1, 1042 b 6, vgl. νXr | JIOGEV Jtoi A 2, 1069 b 26) der Gestirne ist also von den üblichen Stoffursachen (die in a 2 allein vorkommen) so weit entfernt, daß Aristoteles sagen kann, die ewigen Substanzen haben keine ÜXI .

⁵² Es ist daher (vorsichtig gesagt) harmonisierend, wenn Crilly zu Kap. 2 schreibt: „The author next attempts to show the existence of such causes as described in the first chapter“ (50). et 1 redet nicht von verschiedenen Ursachenarten, a 2 nicht von $\text{xwv}\ \text{äel}\ \text{övxov}$ OXU Nach E. Berti, Aristotele: dalla dialettica alla filosofia prima, 1977, 339 gibt a 2, nach dem Begriff der ersten Ursachen in et 1, die Präzisierung der ersten Ursachen in den „zuvor unterschiedenen“ Ursachenarten. Doch während Aristoteles einen Hinweis darauf, daß und wo die Ursachenarten zuvor unterschieden wurden, in A immer wieder für nützlich hielt (A 3, 983 a 33; A 7, 988 a 22; A 10, 993 a 11), fehlt hier eine solche Angabe, die doch nach et 1 mit seinem Prooimioncharakter nötiger gewesen wäre als nach A 6 oder A 9. Auch dies ist ein Indiz, daß nicht eine durchgehende Darstellung gemeinsam konzipierter Argumente vorliegt. — V. Decarie, L'objet de la métaphysique selon Aristote², 1972, 93 n. 3 erwog die Einordnung von a 1-2 vor A 3. Für et 1 wäre dies wegen der Überschneidungen mit A 1—2 nicht sinnvoll, a 2 hingegen wäre als sachliche Ergänzung zwar nicht vor A 3, aber nach A 3, 983 a 33 gut denkbar. Vgl. unten Anm. 84.

⁵³ In a 3 erinnert vor allem 995 a 3-5, 9-12 (Stützung der Gesetze durch Fabeln; Verachtung der Genauigkeit wegen ihrer vermeintlichen Kleinlichkeit) an die wenig strenge Darstellungsweise von et 1, in der ein Sprichwort, ein Gleichnis, ein Exempel aus der Musikgeschichte (993 b 5, 9, 15) den Ton setzen. In a 2 ist schon im ersten Satz OIX etg $\text{EÜStKüoCav}\ \text{oUXE}\ \text{KIX}$ Eiöog nur für den verständlich, der den Unterschied zwischen Ursachenarten und Ursachenketten in derselben Art, mithin die ganze Theorie, schon kennt. Das ganze Kapitel ist anspruchsvoller, die Erklärung an mehreren Stellen umstritten.

kaum durch Zufall erklärbaren Unterschied in der Hiatervermeidung⁵⁴. Über den Aufweis von Stilunterschieden bemerkte einst G. Ramsauer: „Neque inutile est talia observasse; persaepe enim inde locorum naturam et ipsam scribentis sententiam melius cognosces⁵⁵“.

Die Erkenntnis, die sich hier daraus (und aus den vorangehenden Beobachtungen) ergibt, ist, daß Alpha elatton weder ein ‚Buch‘ darstellt noch eine geschlossene Abfolge aus einem Buch. Die Brüche zwischen den drei Abschnitten sind selbst für eine aristotelische Pragmatie allzu harsch. Das zweite Kapitel ließe sich zwar mit dem ersten in einen übergreifenden Zusammenhang integrieren, doch fehlt im überlieferten Text jeder Ansatz dazu⁵⁶. Das dritte Kapitel ist Teil eines Prooimions zu einer anderen Untersuchung als ex 1.

Den Hinweis auf diesen Befund verdanke ich P. Huby. Nach meiner Zählung kommen im 1. Kapitel 0,54 Hiata pro Bekkerzeile, im 2. Kapitel hingegen 1,92, also fast das Vierfache. Kapitel 3 steht mit 0,85 Hiaten deutlich näher bei Kapitel 1 als bei Kapitel 2. Aristoteles, Ethica Nicomachea, ed. et comm. instr. G. Ramsauer, Leipzig 1878, 14 (zu 1095 b 9ff.).

J. Barnes gab zu bedenken, ob hier nicht zu strenge Anforderungen an die Verknüpfung der einzelnen Teile untereinander gestellt seien. In 993 b 19 sei, mitten im 1. Kapitel, ebenfalls ein Einschnitt, und vielleicht ein stärkerer als zwischen Kap. 1 und 2; ob nicht die Zerlegung von Alpha elatton in drei Teile weitgehend von der herkömmlichen Kapiteleinteilung determiniert sei. — Ich leugne nicht, daß in 993 b 19 und schon in b 11 starke Einschnitte vorliegen; doch kommt der Abschnitt über ‚Wissenschaft der Wahrheit‘ (b 19—31) auf eine Formulierung des Anfangs (Betrachtung der Wahrheit‘ 993 a 30) zurück, und ebenso führen die Gedanken über den Dank auch an die Oberflächlicheren die Bemerkung über den geringen Beitrag der einzelnen Denker zur Wahrheitsfindung (b 1—2) fort; die Einheit des Kapitels besteht also darin, daß seine drei Teile (‚leicht/schwer‘ 993 a 30 - b 11, Vorgänger b 11 - 19, Wissenschaft der Wahrheit b 19 - 31) Motive der beiden Anfangssätze weiterentwickeln. Der Gedanke der Endlichkeit der Ursachen zu Beginn des 2. Kapitels ist demgegenüber doch ein ganz neuer Einsatz; das Ende dieses Kapitels kehrt ähnlich wie beim 1. Kapitel zum Anfang zurück. Die herkömmliche Kapiteleinteilung trennt also doch einigermaßen in sich geschlossene Einheiten ab (die Behandlung des Hiates kann dieses Ergebnis von einer ganz anderen Seite her stützen). Wie man den Übergang von Kap. 1 zu Kap. 2 einschätzt, hängt wesentlich davon ab, ob man Kapitel 1 als einen Anfang betrachtet oder nicht. Im Inneren eines Werkes, dessen Ziel, Methode und allgemeiner Aufbau schon angegeben wurden, sind lockere Übergänge gewiß nicht anstößig; zu Beginn einer Abhandlung — noch dazu einer, die in ihrem ersten Abschnitt mit recht allgemein gehaltenen Gedanken aufwartet - ist der Gebrauch der Vier-Ursachenlehre ohne jede Erläuterung erstaunlich; A 3 verfährt da jedenfalls anders.

Eine Erklärung für die mangelnde Einheit glaubte W. Jaeger in der Nachricht über Pasikles von Rhodos gefunden zu haben. Der Neffe des Eudemos war nach Jaeger nicht der Verfasser von Alpha elatton, wie das Scholion⁵⁷ sagt, sondern hat lediglich eine Niederschrift angefertigt. „Bei unserer Voraussetzung erklären sich sogleich die unvermittelten Übergänge, an denen Bonitz Anstoß nahm. Beim Nachschreiben während der Vorlesung blieb dem Schüler keine Zeit, elegante Überleitungen festzuhalten, ihm kam es auf die leitenden Gedanken an⁵⁸“. Indes sind es gerade die leitenden Gedanken von ex 1 und 3, die die ungleiche Zielsetzung dieser Texte erweisen. Auch die fehlende Überleitung von ex 1 zu et 2 ist nicht lediglich eine Frage der sprachlichen Ausarbeitung: wer etwa eine Nachschrift zu A 2—3 liefern wollte, müßte, auch wenn er noch so sehr verdichten wollte, den Satz *xex ö' exi/nex XeyErat XETQa%/bc*, (983 a 26), der zugleich unentbehrliche Brücke und leitender Gesichtspunkt für das Folgende ist, aufnehmen. Für anderes als das Fehlen von Überleitungen macht auch Jaeger Pasikles nicht verantwortlich: Wortschatz, Argumentationsweise und Stil sind, wenn auch ungleich in den drei Teilen, so doch überall gut aristotelisch⁵⁹.

Jaegers Hypothese einer Nachschrift verdiente eine kurze Überprüfung: sie war einerseits die einzige Möglichkeit, das Scholion ernst zu nehmen, ohne die Echtheit von Alpha elatton zu leugnen; andererseits versprach sie die literarische Gestalt des ‚Buches‘ besser verständlich zu machen, was auch ohne die scheinbar präzise Angabe über Pasikles — d.h. bei einer Nachschrift durch einen Anonymus — von Interesse gewesen wäre. Nun ergeben sich von beiden Seiten Argumente gegen die

⁵⁷ Vgl. oben Anm. 3.

⁵⁸ Studien 116.

⁵⁹ Auch der nicht ganz befriedigende Aufbau von Kap. 2 (die Endlichkeit der Ursachenketten und die der Ursachenarten sind quantitativ sehr ungleich behandelt; die Erörterung der Ursachen in absteigender Linie (994 a 19 ff.) wird ohne Notiz zugunsten der umgekehrten Blickrichtung verlassen (b 4); eine Behandlung der Bewegursache fehlt) ist nicht plausibler erklärt, wenn man ihn dem „Schüler“ zuschreibt: wer im einzelnen so aristotelisch schreiben kann, dem wird man kaum zutrauen, daß er eine der vier Ursachen aus Unfähigkeit übergeht; wenn die Darlegung aber aus anderen Gründen unausgeglichen ist, so kann sie auch von Aristoteles in diesem Zustand gelassen worden sein. — Sprachliche Spuren einer Bearbeitung sind nicht zu finden, abgesehen von dem Ort zu Beginn des Buches (zitiert von Alexander und Asklepios; nicht in den Hss.); ÖL kann auch wortgetreue Auszüge einleiten.

Nachschrifthypothese: sie vermag die Textgestalt, wie wir sahen, nicht wirklich zu erklären, und was Pasikles betrifft, so hat G. Vuillemin-Diem überzeugend nachgewiesen, daß die Zuweisung von Alpha elatton an ihn nicht als antike Überlieferung gelten kann, sondern durch den Irrtum eines mittelalterlichen Scholiasten zustande kam⁶⁰. Das Scholion und die Überlegungen, die es auslöste, sind somit aus der Diskussion um Alpha elatton zu eliminieren.

6.

Nach der Verbindung der Teile von Alpha elatton untereinander ist die Verbindung des ‚Buches‘ mit den anderen Büchern der Metaphysik zu untersuchen. „Wir werden nun den Versuch aufgeben, dieses Stück als organisches Glied der Metaphysik zu begreifen“ — mit diesen Worten schloß Jaeger seine Ausführungen zu oc ab (Studien 118). Die Einfügung zwischen A und B hatte nach Jaeger vor allem den Zweck, die Rolle, auf der A geschrieben war, auf den üblichen Umfang zu bringen (Studien 182). Doch daß verlegerische Gesichtspunkte auf die Formung des folgenreichsten Werkes der abendländischen Philosophiegeschichte Einfluß gehabt haben könnten, scheint manchen ein frevlerischer Gedanke. Die Versuche, a „als organisches Glied der Metaphysik zu begreifen“, werden auch nach Jaeger fortgesetzt.

Zwei Fragen sind getrennt zu prüfen: (a) ob in Aristoteles' Andeutungen zum Fortgang der Untersuchung für a ein Platz vorgesehen ist, und (b) ob sich in der Abfolge der Themen von A über a zu B ein philosophischer oder didaktischer Sinn erkennen läßt.

(a) Am Ende von A faßt Aristoteles zusammen: der Überblick über die Ansichten der Vorgänger hat gezeigt, daß keiner eine andere Ursache außer den vier in der Physik genannten namhaft gemacht hat, und daß man bisher nur eine sehr unzureichende Erkenntnis dieser Ursachen hatte (993 a 11—24). Über diese Dinge sei auch vorher Klarheit geschaffen worden (a 24f.). οὐα οἰ Jterjl oröxcöv xoijxcov cutoorjoeiev **cev Tic,** EJTaveX6o)a.ev **näkiv. xä%a yäg av tE, avxibv** etmoQfjaaiuv xi ΠQÖC, xäc, üaxeoov djtoQiag (a 25-27).

Deutlich sind hier zwei Komplexe von Aporien unterschieden. Alexander versuchte die ‚späteren‘ Aporien auf B, die unmittelbar fol-

⁶⁰ Vgl. G. Vuillemin-Diem S. 188-191.

genden auf a zu beziehen: die überlieferte Abfolge der Metaphysikbücher wäre also durch den Text selbst geschützt⁶¹. Tricot, Reale und Seidl übernahmen diese Auslegung⁶².

Gegen sie sprechen mehrere Gründe. Die Aporien Jteol **auTÖrv** TOTITCOV (993 a 25) sind dem Zusammenhang nach am einfachsten auf die Ansichten der Vorgänger und ihre mangelnde Klarheit zu beziehen⁶³. Aber auch wenn man diese Worte etwas gewaltsam auf die 4-Ursachenlehre selbst beziehen wollte, könnte man die Ankündigung der Wiederaufnahme von Aporien zu diesem Thema allenfalls mit a 2 verbinden. Daß a 1 dazwischen tritt, wird von dieser ‚Erklärung‘ ignoriert — dabei war es ihr Zweck, gerade den überlieferten Zusammenhang zu schützen. Und selbst auf a 2 läßt sich die Ankündigung von 993 a 25 nur mit einiger Gewaltsamkeit beziehen: ο ο α . . . äjtoofjaeiev av **X15** läßt eine Mehrzahl von Fragen erwarten, a 2 hingegen behandelt nur die eine Frage, ob die Ursachen unendlich sind oder nicht. Schwerer wiegt aber der Umstand, daß die Argumentationsweise dieses Kapitels mit dem Aufstellen und Durchbesprechen von Aporien nichts zu tun hat: geradlinige Beweise für eine anfangs klipp und klar verkündete These (994 a 1) sind nun einmal etwas anderes als aporematische Erörterungen⁶⁴.

Wenn diese Lösung wegfällt, bleibt entweder die von Ross⁶⁵ — die unmittelbar folgenden Aporien meinen B, die späteren‘ nicht spezifizierte Probleme der Hauptuntersuchung — oder die von Jaeger⁶⁶ — A 10 war ursprünglich anstelle von A 7 gedacht: zunächst sollte die kritische Erörterung der Ansichten der Vorgänger (A 8—9) folgen, dann das Buch B als die ‚späteren‘ Aporien. Zwischen diesen beiden Auffassungen hier

⁶¹ Alexander 136, 14—17; 137, 5—9. Alexander versucht hier — wie es der Kommentator zunächst auch tun muß — der überlieferten Abfolge Sinn abzugewinnen. Er weiß aber auch, daß B besser anschließt als a: öiö öö^et x(b ueC^ovi A TÖ B (iäXXov (XKoXoufMv (138, 3). Zugunsten von a läßt sich allenfalls sagen, daß es dem vorliegenden Werk „nicht gänzlich fremd“ ist (138, 6f.).

⁶² Tricot, Ar. Metaph. I, p. XXI und 105 n. 4; Reale, Concetto 52 und Ar. Metaph. 1212f.; Seidl 1305.

⁶³ Mit Alexander bezieht Jaeger (im kritischen Apparat z. St.) **IEQI UEV ovv TOKOV** öEÖfjXco-**TU** Kai jTÖTEQov 993 a 24 auf A 8, 989 a 30 ff.; das ist sicher zu eng, wie die Fortführung in der folgenden Zeile zeigt (vgl. Ross 1213).

⁶⁴ Vgl. ferner Ross I 213 zu A 10, 993 a 26: „the topics there discussed (sc. in et) can hardly be described as arising out of Book A“.

⁶⁵ Ar. Metaph. 1212.

⁶⁶ Studien 14-21.

zu entscheiden, erübrigt sich⁵⁷, da sie in unserer Frage zum selben Ergebnis führen, nämlich daß a nicht die angekündigten Aporien bringt, mithin den intendierten Zusammenhang A—B unterbricht.

Zum Schluß von a 3 — die Wesensbestimmung der Physis werde Klarheit darüber bringen, „ob es Aufgabe einer oder mehrerer Wissenschaften ist, die Ursachen und Prinzipien zu betrachten“ (995 a 19—20) — bemerkt Alexander (174, 25—27 H.), er sei hier von einigen angefügt worden, damit die erste Aporie von B sich auf etwas im vorangehenden Text zurückbeziehen könne. Alexanders Ansicht (174, 7-25), daß der Wortlaut von 995 b 5 keineswegs impliziert, daß die erste Aporie schon zuvor formuliert worden ist, ist sicher zutreffend. Allerdings folgt daraus noch nicht notwendig, daß die Frage am Ende von oc 3 fehl am Platz ist (Alex. 174, 26). V. Decarie wies auf die Ubereinstimmung des hier entworfenen Programms mit der Themenfolge im zweiten Buch der Physik hin: die in 995 a 18 geforderte Definition der Physis liegt in Phys. II 1 vor, die mittels ihrer zu lösende erste Frage, auf Gegenstände welcher Art sich die Physik richte, ist in II 2 behandelt, während die zweite, ob die Ursachen und Prinzipien unter eine oder mehrere Wissenschaften fallen, in Phys. II 3, 194 b 20-22 und II 7, 198 a 22 zur Sprache komme⁶⁸. Die Ubereinstimmung ist unbestreitbar hinsichtlich der ersten beiden Punkte⁶⁹, weniger evident hinsichtlich des in Frage stehenden dritten

⁵⁷ Beide haben ihre Schwierigkeiten: gegen Ross spricht, daß die direkt folgenden Aporien sich mit den Ansichten der Vorgänger oder andernfalls mit der Vier-Ursachenlehre selbst befassen müßten, was auf B nur zum kleineren Teil zutrifft (vgl. Alexander 174, 22f.). Ferner ist es eine Notlösung, die recht bestimmt klingende Wendung $\alpha\acute{\iota}$; $\dot{\upsilon}\omicron\iota\beta\omicron\upsilon\upsilon$ $\acute{\alpha}\nu\omicron\omicron\tau\alpha\gamma$ auf unbestimmte spätere Probleme zu beziehen. Bei Jaegers Lösung bleibt $\dot{\iota}\kappa\acute{\alpha}\iota\beta\omicron\upsilon\upsilon$ (A 10, 993 a 13, 25), das man am ehesten auf A 7 beziehen würde, unerklärt; insofern aber die Besprechung der Vorgänger (A 3—6) schon zeigte, daß sie keine neuen Ursachen brachten und die aristotelischen nur unklar begriffen, ließe sich die Beziehung auf A 7 vermeiden. Jaeger erklärt den Anschluß von B an A auch ohne A 10 für problemlos (Studien 20), erklärt jedoch $\dot{\iota}\tau\epsilon\omicron\iota$ $\kappa\acute{\iota}\tau\alpha\chi\omega\upsilon$ 995 a 26 nicht, das Ross auf 993 a 25 und die 4 Ursachen bezieht. W. Theiler eliminierte die Schwierigkeit, die die zwei Sätze von Aporien bieten, indem er $\dot{\iota}\chi\mu\omicron\gamma$ $\alpha\acute{\iota}$; $\dot{\upsilon}\omicron\iota\beta\omicron\upsilon\upsilon$ $\acute{\alpha}\nu\omicron\omicron\tau\alpha\gamma$ 993 a 27 als Zusatz eines Lesers verstand, der die in 993 a 25 erwähnten Aporien irrtümlich auf Alpha elatton bezog (Die Entstehung der Metaphysik des Aristoteles, in: Mus. Helv. 15(1958) 85-105, wiedergedruckt in: F.-P. Hager (Hrsg.), Metaphysik und Theologie des Aristoteles (WdF 206), Darmstadt 1969, 266-298, zu Alpha elatton 268 und 280).

⁵⁸ V. Decarie, L'objet de la metaphysique selon Aristote', 1972, 93 n. 3-6.

⁵⁹ Schon dies ist genug, die Auffassung von a 3 - aber nur dieses Kapitels - als Prooimion zu einer Physikvorlesung zu bestätigen; vgl. Decarie l. c. Anm. 3 und oben Anm. 52 (Ende).

Punktes. Denn 194 b 21 f. enthält keinen Verweis auf eine andere Wissenschaft⁷⁰, während die leitende Frage in II 7 die ist, ob sich die Physik mit allen vier Ursachenarten befassen müsse (198 a 22). Dies ist zunächst eine andere Frage als die von 995 a 19f., denn es könnte ja sein, daß zwar die Physik alle vier Ursachen zu behandeln hat, daß aber die Erforschung der Ursachen dennoch Aufgabe mehrerer Wissenschaften ist, da auch andere Wissenschaften unter je anderen Aspekten entweder alle vier oder einige oder eine der Ursachenarten erforschen. Die Beantwortung der Frage, ob es eine oder mehrere Wissenschaften von den Ursachen und Prinzipien gibt, folgt auch nicht unmittelbar, wie es nach a 3 scheinen könnte, aus der Wesensbestimmung der Physis, sondern erst aus dem Nachweis, daß es keine Selbstbewegung gibt, weswegen die ewigen Bewegungen des Himmels auf unbewegte erste Bewegter zurückzuführen sind⁷¹. Andererseits erwähnt Aristoteles auch in II 7, 198 a 27ff. die Notwendigkeit dieses Nachweises nicht und zieht bei seiner Unterscheidung der drei Pragmatien (über das Unbewegte, über das unvergängliche Bewegte, über das Vergängliche, a 29—31) in der Tat den Begriff der Physis als Ursprung der Bewegung heran (a 28f.). Dies spricht für die von Decarie gemeinte Parallele; die von Alexander nahegelegte Athetese von 995 a 19—20 wird man also aufgeben dürfen. Der Schlußsatz von a 3 dient, in seinem Kontext betrachtet, nicht der Integration in die Metaphysik, sondern sichert nur die ohnehin nicht zweifelhafte Zuweisung des Kapitels zu einer Physik-Einleitung.

Ebenso zeigt aber der Anfang von Buch B, daß es nicht Alpha elatton — ob nun mit oder ohne Schlußsatz — aufnimmt. Nicht nur fehlt die angekündigte Definition der Physis⁷² und die daraus sich ergebende Klärung der Frage, welche Gegenstände die Physik umfaßt. Das Buch beginnt mit der Feststellung, daß man bei dem einsetzen muß, was zuerst Gegenstand von Aporien sein muß (995 a 24—27), und mit einer Erläu-

⁷⁰ Natürlich kann man bei „die Ursachen aller natürlichen Veränderung“ auch an die Ortsveränderung der Gestirne denken, deren Ursachen nichtphysikalische Substanzen sind. Da aber der Text diese Beziehung nicht explizit macht, wird man eher allgemein an die anderen Formen von (j.exaBoXf) neben Entstehen und Vergehen denken.

⁷¹ Vgl. E 1, 1026 a 27—30: die Wesensbestimmung der Physis, die in 1025 b 20 kurz in Erinnerung gerufen worden war, entscheidet noch in keiner Weise, ob die Physik die Erste Philosophie sein kann (in welchem Fall es keine weitere Wissenschaft gäbe, die die Prinzipien untersucht); die Antwort hängt vielmehr davon ab, ob es unbewegte selbständig existierende Substanzen gibt oder nicht.

⁷² Hierzu vgl. oben 241 ff.

terung der Bedeutung des **öioutoorjoai** *koXwc*, (a 27—b 4). Beides zusammen macht unmißverständlich den Eindruck eines systematischen Neuanfangs, vor dem nicht gut ein Abschnitt wie **a 2** gestanden haben kann: denn bringt man dieses Kapitel mit den in A 10 angekündigten Aporien in Verbindung, so ist nicht einzusehen, warum die Bedeutung des richtigen **öiortOQfjaai** erst in B 1 und nicht schon vor **a 2** gegeben wird⁷³; ist das Kapitel hingegen richtiger beschrieben als Teil nicht einer Einleitung, sondern der Durchführung einer Abhandlung über die Prinzipien⁷⁴, so gehört es gleichfalls nicht in ein und denselben Zusammenhang wie B, denn hier wird der Beginn mit Aporien als Vorbereitung der Lösung, nicht mit Beweisen, wie sie in **a 2** geboten werden, gefordert. P. Gohlke war hierin wenigstens konsequent, daß er den Anfang von B 1 eliminierte und erklärte, daß „Buch I in letzter Fassung“⁷⁵, d. h. Alpha elatton, direkt zur Aufzählung der Aporien in 995 b 6 hinführen sollte⁷⁶. Gohlkes Lösung wird heute kaum noch jemand akzeptieren wollen; sie zeigt jedoch, welche Gewalttätigkeit notwendig ist, um Alpha elatton mit B bruchlos zusammenzuschließen.

(b) W. H. Crilly⁷⁷ unterließ es zwar, die Andeutungen des Textes über den Fortgang der Untersuchung zu interpretieren⁷⁸, fand jedoch einen methodisch-didaktischen Sinn in der Abfolge der Themen in A, **a** und B. Die Aufgabe einer Einleitung sei es, das Wohlwollen, die Aufnahmebereitschaft und die Aufmerksamkeit des Lesers zu sichern⁷⁹. Eben

⁷³ Man wird vielleicht einwenden, daß auch die kritischen Erörterungen über die Ansichten der Vorgänger in A 8 - 9 als Aporien angekündigt sind (988 b 21 bzw. 993 a 25, falls Jaegers Hypothese zutrifft, s. oben 251 f. mit Anm. 67). Aber diese Erörterungen ergeben sich unmittelbar aus dem Referat A 3—6; eine Rückbesinnung auf die Funktion des **8tajtofjfoai** ist hier daher nicht zu postulieren; sie ist hingegen angebracht beim systematischen Neuansatz in B 1. Es dürfte klar sein, daß **a 2** (trotz dem kurzen Verweis auf die Vertreter des Unendlichen 994 b 12) nicht doxographischen, sondern systematischen Charakter hat und daher seinen natürlichen Platz nach der Einleitung von B 1 hätte.

⁷⁴ S. oben 246f.

⁷⁵ Überschrift zu et in Gohlkes Übersetzung (Paderborn 1951).

⁷⁶ Der Schluß von et 3 sei „nichts anderes als ein Hinweis darauf, daß nunmehr Buch B von der Stelle 995 b 5 an folgen solle, also unter Ausschluß des Anfangs“ (Die Entstehung der aristotelischen Prinzipienlehre, 1954, 94).

⁷⁷ S. oben Anm. 7.

⁷⁸ Und dies obschon er sie offenbar für wichtig hält: s. 4f.

⁷⁹ Offenbar soll hier eine Regel der antiken Rhetorik für die Anlage philosophischer Abhandlungen nutzbar gemacht werden: Aufgabe des Prooemiums einer (Gerichts-)Rede war es, *iudicem* (oder *auditorem*) *benevolum, docilem, attentum parare* (Belege bei H. Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, München 1960, I 151, § 266). Die

diese Funktionen seien in den ersten drei Büchern nacheinander erfüllt: A gewinne unser Wohlwollen durch Nachweis des hohen Wertes der Weisheit', a versichere sich unserer Aufnahmebereitschaft durch den Nachweis der Möglichkeit solchen Wissens, und B wecke unsere Aufmerksamkeit durch Darlegung der zu behandelnden Probleme. Im einzelnen löse a drei Einwände gegen die Möglichkeit von Metaphysik: (1) daß erste Ursachen unerkennbar sind, wie die Verschiedenheit der Ansichten über sie zeige, (2) daß sie nicht existieren und (3) daß sie nicht mit mathematischer Genauigkeit erkannt werden können (69f.).

Das ist gewiß geistreich ausgedacht, beruht aber doch wohl auf Mißverständnissen und Fehleinschätzungen des Charakters und der Wirkung aller drei, Bücher'. Schon die vorausgesetzte Einheitlichkeit der Thematik von Alpha elatton — Nachweis der Möglichkeit von Metaphysik — ist nur dank massiver Interpolation zu erreichen: das 3. Kapitel handle von der Methode der Metaphysik und sei „a caution to the Student not to expect mathematical accuracy in metaphysics“ (61)⁸⁰. In Wirklichkeit wird die mathematische Methode gegen die physikalische abgehoben, und Ol) opuaiKÖc, ö **TßÖJtog** (995 a 16) ist hinlänglich klar in der Frage, auf welchem Gebiet man mathematische Genauigkeit nicht erwarten soll. Doch Crilly ignoriert dies und erklärt die Forderung nach vorgängiger Klärung des Begriffs Physis im Sinne von Gohlke als bloßes Beispiel⁸¹.

Problematik der Übertragung dieser Regel, die für „den (kurzen) Anfangsteil der Rede“ (Lausberg) galt, auf die drei Einleitungsbücher der Metaphysik scheint sich Crilly nirgends klar gemacht zu haben.

⁸⁰ Auch Reale, Ar. Metaph. I 73 glaubt, a 3 handle von der „metodo dell'indagine speculativa“. (Als Bestätigung nimmt er I 74 Theophr. Metaph. 10 a 8: 6 TQÖitog ov qwotKÖg, rj öii nag. Die Übereinstimmung ist jedoch eine rein verbale: der jeweilige Zusammenhang macht es eindeutig klar, daß bei Theophrast die physikalische Methode für die Prinzipienforschung, in a 3 die mathematische Methode für die Naturforschung abgelehnt wird. Ross z. St. stuft den Wortlaut Theophrasts zwar als „reminiscence“ an 995 a 16f. ein, fügt aber hinzu: „but the meaning is different“. Die Formulierung ist jedoch kaum so spezifisch, daß man hinsichtlich der Reminiszenz sicher sein könnte). — Seidl I 312 löst das Problem vorweg durch die Überschrift „Schlußbemerkung an den Hörer der Metaphysik-Vorlesung“; von einem Schluß irgend einer Art kann keine Rede sein, das Kapitel ist unzweifelhaft ein Fragment. Seidls Paraphrase zeigt mit ihren Klammern gut das Ausmaß der nötigen Interpolation. — Die Auslegung geht im Ansatz auf Alexander zurück, der sie freilich noch mit einem „vielleicht“ versah (169, 7) und nur als zweite Möglichkeit erwähnte nach der unvoreingenommenen Auslegung auf die physikalische Methode (169, 15). Ross I 221 entschied sich zu Recht gegen Alexanders zweite Lösung.

⁸¹ S. oben 242f. mit Anm. 44.

Crilly glaubt, daß die Möglichkeit der Philosophie gerade an dieser Stelle, d. h. nach A 10, nachgewiesen werden müsse, weil der Leser (oder Hörer) durch die Schilderung der Ansichten früherer Philosophen verwirrt sei; A habe die Möglichkeit der Ersten Philosophie sogar verdunkelt (70). Eine gewisse Naivität ist dieser Erklärung schwer abzusprechen: ein Leser, der über 30 Seiten lang durchgehalten hat, sich auch durch die diffizilen Argumentationen von A 9 nicht abhalten ließ, bis zum Beginn von A weiterzulesen, sollte nun einen Trost von der Art nötig haben, daß die Philosophie irgendwie auch leicht ist, weil niemand sie gänzlich verfehlt? Ein solches protreptisch-exoterisches Motiv wäre nur annehmbar in einer Einleitung, die betont beim Nullpunkt beginnen möchte. Wichtiger ist aber folgendes: Crilly verliert kein Wort darüber, daß A in a nirgends erwähnt, das zurückzuweisende skeptische Argument nirgends formuliert wird²¹. Vor allem aber steht die angeblich verwirrende Wirkung von A in seltsamem Widerspruch zur erklärten Zielsetzung: Aristoteles will nicht Verunsicherung, sondern Bestätigung des anderweitig hinreichend' Erkannten (A 3, 983 a 33) und bescheinigt sich selbst, daß sein Überblick dieses Ziel erreicht hat (A 7, 988 a 20-23; A 10, 993 a 11 — 13). Aber auch wir sollten ihm dies nicht bestreiten: da A nicht lediglich Meinungen in verwirrender Vielfalt aneinanderreihet, sondern die nötigen Korrekturen vom Standpunkt der Vier-Ursachenlehre dazugibt, schafft es in der Tat echt aristotelische Klarheit und Sicherheit. Wenn es irgendwo nötig wäre, der sinkenden Moral des Lesers oder Hörers gegen das skeptische Argument zu Hilfe zu kommen, so am ehesten nach dem Buch B, in dem sich ausschließende Ansichten weiterhin so behandelt werden, als hätten sie den gleichen Wahrheitsanspruch. Die Zielsetzung des *Jectorem docilem parare'* wäre eher geeignet, aus Alpha elatton ein Beta elatton zu machen.

Im übrigen ist es durchaus nicht so, daß die Frage der Möglichkeit von ‚Weisheit‘ in A schlichtweg übergangen wäre (Crilly 70), vielmehr ist es umgekehrt: ein Einwand — nämlich der, des Menschen Natur reiche nicht hin für solche Erkenntnis —, ist nicht in a, sondern nur in A ausgesprochen und ausdrücklich widerlegt (A 2, 982 b 28ff.). Alpha elatton als Fortsetzung' (Crilly 69) von A zu betrachten, ist nur möglich, solange man der Überschneidungen nicht gewahr wird; hat man sich ein-

²¹ Die Auslegung von A 9, 993 a 3f. in diesem Sinn (62, vgl. 69) tut dem Text Gewalt an: sie behandelt ein Argument gegen die Platoniker, als wäre es ein Kommentar zum ganzen A.

mal bewußt gemacht, daß eine Anzahl von typischen Prooimion-Topoi beiden Texten gemeinsam ist, und daß beide auf das Ziel der Erkenntnis letzter Ursachen hinführen, so wird man a 1 eher als alternative Fassung von A 1—2 bezeichnen⁸³. Zur sachlichen Vervollständigung von A könnte a 2 dienen, würde diese Funktion aber besser zu Beginn von A 3, nach der Vorstellung der Ursachenarten, erfüllen⁸⁴, a 3 ist weder Fortsetzung noch Ergänzung noch konkurrierende Version, sondern gehört anderswo hin.

7.

Die Datierung des kleineren ‚Ersten Buches‘ müßte für seine drei Teile getrennt versucht werden. Wegen der geringen Sicherheit der zur Verfügung stehenden Kriterien stand diese Frage hier nicht im Mittelpunkt, doch ergaben sich nebenbei einige Anhaltspunkte, die die auch bisher schon vertretene Frühdatierung⁸⁵ weiterhin wahrscheinlich machen.

Dies gilt insbesondere für das erste Kapitel: es hat einerseits einen gewissen platonischen Anflug⁸⁶, andererseits eine deutliche Nähe zum

⁸³ Crilly nimmt auch nicht Anstoß daran, daß et 1, das doch angeblich auf die durch A 3 - 10 geschaffenen Verwirrungen antworten will, die vorbereitende Funktion der Vorgänger mit einem Beispiel aus dem Bereich der Musik, nicht aus der Philosophie belegt; sehr anders A 10, wo wirklich die Quintessenz aus A 3 - 9 gezogen wird: als Beispiel dient Empedokles. Wollte man die Unterschiede in der Behandlung der Topoi ‚leicht/schwer‘ und ‚Bedeutung der Vorgänger‘ — Unterschiede, die Crilly gleichfalls nicht kommentiert — als nachträglich abmildernde Korrekturen auffassen, so wäre erst recht irgend ein Rückverweis zu erwarten. Doch et „refers to no other book, and is referred to by none“ (Ross I, p. xxiv).

⁸⁴ S. oben Anm. 52 (Ende). — Nebenbei sei erwähnt, daß der Nachweis der Endlichkeit (und somit der Existenz) von Ursachen im Rahmen der metaphysischen Bücher nützlich und wichtig, für die Konzeption von A aber vielleicht nicht unentbehrlich ist. Die Vier-Ursachenlehre wird A 3, 983 a 33 der Physik zugewiesen, wo sie ‚hinreichend‘ behandelt wurde. In der Tat finden wir in Phys. I 4, 187 b 7ff. und I 6, 189 a 12 - 17 die Feststellung, daß unendlich viele Prinzipien nicht erkennbar wären, und zu Beginn von II 7 die nachdrückliche Versicherung, daß es &Q%ai gibt. Das war für Aristoteles offenbar genügend, als er A schrieb, und wir würden et 2 wahrscheinlich nicht vermissen, wenn es zufällig nicht erhalten wäre.

⁸⁵ S. oben Anm. 5. Für die Spätdatierung war Gohlke, s. oben Anm. 75.

⁸⁶ Der ‚ontologische‘ Wahrheitsbegriff mit der Entsprechung von Seinsgrad und Wahrheitsgrad und der Vergleich mit den Augen der Fledermaus sind ohne den Einfluß des Sonnen- bzw. Höhlengleichnisses kaum vorstellbar. Vgl. Wilpert I.e. (oben Anm. 5) 5.

Protreptikos; die Einzelerklärung führte häufig auf Parallelen aus Schriften, die ihrerseits allgemein als früh gelten⁸⁷. Der Eindruck, daß das Prooimion in A die weitaus reifere, methodisch behutsamere — und dann doch wohl spätere — Hinführung zum Gegenstand der Metaphysik ist, mag zu subjektiv sein, um als Argument zu gelten; gleichwohl kann man auf Urteile dieser Art beim Umgang mit den Pragmatien nicht ganz verzichten.

Bei den anderen Kapiteln ist die Unsicherheit größer, doch könnte man das kurze dritte Kapitel wegen seiner Nähe zu EE I 6 und zur Fragestellung von Phys. II in eine relativ frühe Epoche datieren⁸⁸. Auch der Nachweis der Endlichkeit der Ursachen muß nicht weit von der Konzeption der aristotelischen Ursachentheorie (Phys. II) bzw. ihrer Nutzbarmachung für die Erste Philosophie (Metaph. A, auch A) getrennt sein, auch wenn er wie eine Art Nachtrag dazu wirkt. Der trocken-sachliche Argumentationsstil des 2. Kapitels ist freilich in jeder Phase des aristotelischen Schaffens denkbar⁸⁹.

Daß platonische Grundideen bei Aristoteles nicht notwendig auf ein frühes Datum schließen lassen, betonte immer wieder I. Düring, sicher zu Recht. Hier geht es nicht so sehr um die Platonizität des Gedankens, sondern mehr um die literarische Beeinflussung, die in der ersten Schaffensperiode vielleicht doch stärker gewesen sein wird als später. Im übrigen erhält der Hinweis auf das Platonische dieses Kapitels erst in Verbindung mit dem folgenden Gewicht.

⁸⁷ Vgl. oben 225ff. Es sei nicht verschwiegen, daß daneben auch Parallelen aus späteren Schriften begegneten. Als weitere Parallele aus einer allgemein als früh eingestuften Schrift wäre nachzutragen Anal. Post. I 2, 72 a 25-37 ~ et 1, 993 b 23-31 (Hinweis von J. Barnes und G. Striker).

⁸⁸ Vgl. oben 243 f. (wo freilich auch auf die späte EN zu verweisen war) und 252. Nach I. Dürings hypothetischer Chronologie (Aristoteles, 1966, 48ff.) wären Phys. II und EE in die Zeit um 350 zu datieren.

⁸⁹ Gegen die von E. Berti behauptete besondere Affinität von Alpha elatton zu Met. A (vgl. oben Anm. 47) spricht neben anderem, daß die vier Ursachen von A 2—5 bekanntlich nicht diejenigen der üblichen aristotelischen Vier-Ursachenlehre sind, die auch in et 2 vorliegt. Aus dem Umstand, daß a 2 die ersten Ursachen in den einzelnen Ursachenarten nicht angibt, folgert Berti 286, die hier vorliegende Form der Ursachenlehre sei „logiquement anterieure“ im Verhältnis zu den physikalischen Schriften. Schwerlich dürfte daraus für die chronologische Einordnung etwas zu gewinnen sein. — Auch daß die Endlichkeit der Ursachen in den gleichfalls frühen Anal. Post, eine Rolle spielt (wie J. Barnes und G. Striker in der Diskussion bemerkten), ist für die Datierung nicht sehr aussagekräftig. Als grundlegende Voraussetzung aristotelischen Philosophierens konnte der Gedanke in allen Schaffensperioden formuliert oder neu formuliert werden, und die Art der Durchführung in Anal. Post. I 3, 72 b 7—25 und I 19—22 zeigt keine signifikante Nähe zu derjenigen in a 2.

Ich fasse zusammen. Die neuerdings wieder zunehmende Tendenz, Alpha elatton als „Ergänzung“ zu A aufzufassen und die überlieferte Einordnung für sachlich gerechtfertigt zu halten, nimmt keine Rücksicht auf Stil und Charakter der Teile des ‚Buches‘ und der angrenzenden Bücher sowie auf deren Andeutungen über den Fortgang der Erörterung. Lasson und Gohlke hatten wenigstens den selbständigen Einleitungscharakter erfaßt; sie scheiterten freilich an dem Versuch, den Schluß des ‚Buches‘ mit seiner Hinführung zu einer Physis-Untersuchung überzeugend mit den Texten zur Ersten Philosophie zu verknüpfen. Auch zeigt die von Lasson verwirklichte Anfangsstellung die sonst nur zu leicht übersehene Uneinheitlichkeit von Alpha elatton mit aller wünschenswerten Deutlichkeit. Wir haben drei Bruchstücke vor uns; die Verbindung der ersten beiden innerhalb einer größeren Einheit wäre denkbar, ist aber in der vorliegenden Fassung nicht verwirklicht.

Auf der anderen Seite erwiesen sich Mitchams Zweifel an der Echtheit als nicht durchschlagend, Jaegers Erklärung der Unverbundenheit der Teile mittels der Nachschrifthypothese als nicht sehr hilfreich. Fremde Einflüsse auf a sind nicht nachweisbar.

Man wird Alpha elatton am besten dort belassen, wo es überliefert ist, aber nicht als Zeugnis der tiefen didaktischen Weisheit des Meisters, sondern als Begleitmaterial aus seinem Nachlaß, das vermutlich unverändert zu unbekannter Zeit an das Ende der Rolle von A angefügt wurde, wozu außer dem editorischen Interesse sicher auch die Überschneidung mit (nicht Ergänzung zu) A 1—2 in a 1 und die Wichtigkeit des Argumentes von a 2 (das als sachliche Ergänzung zu A 3 geeignet, aber nicht unentbehrlich ist) Anlaß gegeben haben.